Zeitschrift: Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Tierärztinnen und Tierärzte

Band: 130 (1988)

Artikel: Kurze Geschichte der Redaktion des Schweizer Archivs für Tierheilkunde

Autor: Fankhauser, R. / Hörning, B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-592073

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Arch. Tierheilk. *130,* 477–516, 1988

Veterinär-medizinische Fakultät der Universität Bern

Kurze Geschichte der Redaktion des Schweizer Archivs für Tierheilkunde

R. Fankhauser und B. Hörning[1]

I. Einleitung

Die Entwicklung des Schweizer Archivs für Tierheilkunde (ursprünglich Archiv für Thierheilkunde, von einer Gesellschaft schweizerischer Thierärzte) (SAT), der ältesten seit ihrer Gründung 1816 existierenden tierärztlichen Fachzeitschrift, ist wiederholt skizziert worden (Leuthold, 1958; Fankhauser, 1983). Datenmaterial dazu findet sich in den beiden Denkschriften der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte (GST; als Herausgeberin) zu deren 50- und 100jährigem Bestehen (Zangger, 1862; Rubeli et al., 1913) sowie in den bibliographischen Zusammenstellungen von Eichenberger (1893) und Wenk (1971). Einzelne kleine Irrtümer in diesen Veröffentlichungen sollen auch hier nicht richtiggestellt werden, da ihre Wichtigkeit mit dem grösseren zeitlichen Abstand immer geringer, ihr Aufspüren aber für spätere Bibliographen immer spannender wird!

Nachfolgende Übersichtstabelle zur Redaktion ist unserer früheren Darstellung (Fankhauser, 1983) entnommen und für den heutigen Zweck modifiziert. Die Biographien der bisherigen 14 Redaktoren sollen anschliessend durchaus willkürlich behandelt werden: soweit mehr oder weniger ausführliche biographische Darstellungen bestehen, die ohne Schwierigkeit zugänglich sind (also z. B. im SAT der letzten 50 Jahre), beschränken wir uns auf entsprechende Hinweise und machen vor allem Angaben, die sich auf die Tätigkeit des Einzelnen als Archivredaktor beziehen. Damit hoffen wir, unnötige Wiederholungen und einen unverhältnismässigen Umfang dieser Darstellung vermeiden zu können. Redaktoren, deren Biographien (meist sind es lediglich die Nachrufe) weiter zurückliegen oder schwerer beschaffbar sind, erfahren eine ausführlichere Behandlung, wobei wir teilweise die Nekrologe in der Originalfassung reproduzieren, um sie der Vergessenheit zu entreissen.

In einem dritten und abschliessenden Teil sollen, nach einigen allgemeinen Ausführungen zum Thema «Redaktionskollegium» oder «Redaktionskommission» die Mitglieder dieser Gremien listenmässig aufgeführt und für die Verstorbenen die Nekrologe bzw. biographischen Notizen angegeben werden.

---

[1] Adresse: Postfach 2735, CH-3001 Bern

II. Die Redaktoren

Im überwiegenden Teil der 172 Jahre seit Gründung des SAT war die Redaktion ein Einmannbetrieb und ist es bis zu diesem Tag geblieben. Es dient deshalb dem heutigen Redaktor jeweils zur Belustigung, wenn er Zusendungen etwa mit der Adresse «An die Abteilung für Büromaterialeinkauf, Redaktion Schweiz. Archiv für Tierheilkunde, Bern» oder «The Book Review Editor» usw. erhält. Nur zwischen 1838 und 1840 (Köchlin und Rychner) bzw. 1849 bis 1854 (Rychner und Zangger), sowie während der 28 Jahre nach der «Wiedergeburt» von 1883 bis 1911 funktionierte ein 2- oder 3-Männer-Kollegium; in den zwei ersten Perioden wohl mehr schlecht als recht – abzulesen an ihrer Kürze – in der langen dritten zu allseitiger Zufriedenheit und dies sicher abhängig vom Charakter der Beteiligten. Ab 1912 amteten E. Zschokke nur für zwei und dann E. Wyssmann für eine Reihe von Jahren offiziellerweise als Primi inter pares, aber es ist unschwer zu sehen, dass die Arbeit im wesentlichen vom Chefredaktor (obschon erst 1916 so bezeichnet) geleistet wurde.

Redaktoren	Jahr	Band-Nr.	Bemerkungen
F. K. Stadlin	1816–1819	1	Begründer des Archivs
J. R. Köchlin	1820–1837	2–7	
id. und J. J. Rychner	1838–1840	8–9	Bd. 8 = Bd. I Neue Folge (N. F.)
J. C. Wirth	1841–1848	10–17	
J. J. Rychner und R. Zangger	1849–1854	18–20	
R. Zangger	1855–1880	21–24	Bd. 23 = Bd. XVI N. F. (letzter) Bd. 24 erscheint 1874; 1875 noch Bd. 25, Heft 1, 96 pp.
K. Guillebeau und E. Zschokke	1883	25	beginnt wieder mit Heft 1 (4 Hefte)
id. und M. Strebel	1884–1893	26–35	ab Bd. 26 jährl. 6 Hefte
E. Zschokke, E. Hess und M. Strebel	1894–1903	36–45	
E. Zschokke und E. Hess	1904	46	
id. und A. Borgeaud	1905–1911	47–53	Bd. 48 umfasst 492 Seiten!
E. Zschokke und Kollegium: W. Frei, G. Giovanoli, F. Grossenbacher, K. Schellenberg, H. Schwyter, E. Wyssmann,	1912–1913	54–55	ab Bd. 54 jährl. 12 Hefte
E. Wyssmann (und Kollegium)	1914–1925	56–67	Zschokke tritt auf Ende 1913 zurück. Ab 1916 E. Wyssmann als «Chefredaktor» bezeichnet. Bd. 66 und 67 erschienen mit je 24 Heften
E. Gräub	1926–1933	68–75	

Redaktoren	Jahr	Band-Nr.	Bemerkungen
E. Wyssmann	1934–1946	76–88	26. 10. 46 E. Wyssmann verstorben
A. Leuthold	1946–1971	89–113	ab Oktober 1946. Mit Bd. 94/1952 grösseres Format (statt 100 × 155 neu 120 × 190 mm Satzspiegel); (SAT 94 [1] 1–2; 1952) 1958: hundertster Bd.!
R. Fankhauser	1972 bis heute	114–130	1973 Rückkehr zu äusserlich kleinerem Format, aber Satzspiegel 125 × 190 mm

1. Franz Carl Stadlin (1777–1829)

Stadlin war der Begründer sowohl der GST wie ihres Organs, des Archives. Sein Leben und sein Werk sind in der Dissertation von *B. Häfliger* (1972) erschöpfend dargestellt und gewürdigt worden.

Frauchiger und *Fankhauser* (1969) versuchten, seine Rolle und sein Verdienst im Kampf um das herauszustellen, was man in seiner Zeit die rationelle Veterinärmedizin – im Gegensatz zu Handwerks- und Pfuschertum – nannte.

Im Jubiläumsjahr und zur Jubiläumsfeier – die sich in Zug, der Heimatstadt *Stadlins,* abspielt – scheint es nicht übertrieben, seinen Nekrolog, der im ersten Heft des 5. Bandes seines Archivs erschien, in extenso wiederzugeben. Dies aus zwei Gründen: erstens sind die frühen Bände des Archivs selbst in der Schweiz nur mehr an wenigen Orten (vollständig nur in zwei Bibliotheken!) zugänglich, und zweitens wirft der Nachruf – besonders seine Einleitung – auch ein Licht auf den Verfasser *J. R. Köchlin* (1831), der von *Stadlin* die Redaktion übernommen hatte.

Neue grosse Gedanken und Entwürfe sind nur schöpferischen Geistern eigen; und sie bewähren, wenn ihr Endzweck das wahre Besste anderer Menschen ist, die göttliche Abstammung des Geistes, aus welchem sie hervorgehen. Billig widmen wir daher diesen unsern Mitmenschen eine ganz vorzügliche Verehrung, und ihr Andenken bleibt uns theuer, wenn ihr Geist die sterbliche Hülle abgestreift und über dem Grabe ein höheres Daseyn begonnen hat.

Es gibt ausgezeichnete Menschen, welche auf das Wohl der Menschheit gerichtete Gedanken fassen und aussprechen, aber nicht selbst zur That erheben und ausführen. Indessen soll dem, der sich berufen glaubt und berechtigt findet, den Massstab an ihre Verdienste zu legen, auch jenes schon des Nachruhms würdig erscheinen. Der aber hat unstreitig die höchste Stufe des Verdienstes und der Vortrefflichkeit erreicht, welcher solche Gedanken nicht nur fasst und in Worten äussert, sondern Pläne zu ihrer Ausführung bildet, das Werk unternimmt, wo sich Hindernisse finden dieselben aus dem Wege räumt, keine Mühe und Arbeit scheut, nur stets die bessten Mittel und Wege benutzt und mit hehrer Thatkraft jenes vollendet: er ist ein Wohlthäter der

Menschheit. Besitzt der Stifter des Guten diese Vortrefflichkeit nicht, und gelangt er nicht zu diesem Ziele; mangeln ihm, wenigstens zum Theil, die dazu erforderlichen Eigenschaften des Geistes und Charakters; stehen ihm die Mittel und Wege dazu nicht zu Gebote, oder lässt er sich Fehler und Missgriffe in der Auswahl derselben zu Schulden kommen; fehlt es daher seinen Erzeugnissen an innerem Gehalt und Festigkeit: so verdient doch sein geringeres Verdienst nicht minder Anerkennung und Dank von Seite seiner Mitmenschen. Freilich müssen sich derselben dannzumal andere Menschen annehmen, welche den Willen und die Kraft besitzen, da nachzuhelfen und auszubessern, wo es mangelt, da zu stützen, wo es vonnöthen ist, den Bau zu befestnen und zu erhalten. Und doch steht jenem das Verdienst der ersten Stiftung zu. Oder wollten wir vergessen, was dem Menschen gegen den Menschen Pflicht ist; sollten wir lieblos ein strenges Urtheil über ihn fällen, sein Verdienst gering achten, ihm unsern Dank und unsere Verehrung entziehen, sein Andenken beflecken, uneingedenk der mannigfachen inneren und äusseren Verhältnisse und Umstände im Menschenleben, welche, ganz besonders während der Jugendzeit und Bildungsperiode des Menschen, dem Aufkeimen des Guten behindernd im Wege stehen, uneingedenk der menschlichen Schwächen überhaupt und unserer eignen Schwachheit insbesondere, wie oft wir das Rechte nicht gethan haben, weil ihm unsere Neigungen und Leidenschaften entgegenstanden, und wie schwer uns manchmal der Kampf und Sieg geworden, wenn wir dasselbe endlich auch erreichten! – Das sey fern von uns, die wir alle das Bedürfnis der Barmherzigkeit Gottes und einer milden Beurtheilung von Seite unserer Mitmenschen, tief in unserm Innersten empfinden!

Der Stifter der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte, Franz Carl Stadlin, ward den 24. Oktober 1777 zu Zug geboren. Von seinen Eltern zum geistlichen Stande bestimmt, bezog er in seinem fünfzehnten Altersjahre das Gymnasium zu Luzern, kehrte indess, weil er zu jenem keine Neigung hatte, nach kurzer Zeit in seine Vaterstadt zurück. Nach dem Rathe eines Gönners, widmete er sich hierauf dem ärztlichen Berufe, und ward von seinem Vater (1795) einem Wundarzte im Kanton Luzern in die sogenannte Lehre übergeben, lernte jedoch, ausser Rasiren und Aderlassen, nicht viel Anders, und blieb hingegen in seiner moralischen Ausbildung sehr zurück. Nach fünf Vierteljahren verliess er die Lehre, begab sich, nach kurzem Aufenthalte bei den Seinigen, mit nur geringen Geldmitteln, nach Freiburg im Breisgau, wo er unter der vom Prinzen Condé befehligten Armee französischer Emigrirter als gemeiner Soldat in Dienste trat. Indessen verschafften ihm seine Kenntnisse der lateinischen Sprache, bald die besondere Aufmerksamkeit seiner Obern, und, mit seiner frühern Bestimmung zum Arzte bekannt geworden, erhoben sie ihn zu dem Range eines überzähligen Chirurgen. Von einer gefährlichen Krankheit, welche Stadlin etwas später an den Rand des Grabes brachte, wiedergenesen, erhielt derselbe (1797) seinen Abschied und bewarb sich, von den nöthigen Unterhaltsmitteln entblösst, um die Aufnahme als Wundarzt in österreichische Dienste, die er nach einigen Wochen erhielt, und hernach mit seinem Regimente zu Prag in Garnison lag. Bei stets reger Neigung zur Wissenschaft, hörte er an dasiger Hochschule die Vorlesungen über Zergliederungslehre und Wundarzneikunst, was er auch früher und später an andern Orten und bei sich darbietender Gelegenheit that. Über sich selbst und seine damalige Lebensweise hat der Verewigte (in einer Art von Autobiographie, die er den Seinigen zurückliess) folgendes merkwürdige Bekenntniss niedergeschrieben: «Man sah und traf mich wo den Schlechtesten, aber selten ohne Buch; ich konnte thun wie der Schlechteste, aber er nicht wie ich: denn ich unterliess keine Lektion, und durchbrachte ganze Nächte eben so gut bei Büchern als bei Trinkgelagen.» Bei den Zügen seines Regiments in den letzten kriegerischen Jahren des verflossenen Jahrhunderts, fasste er bei einem Apotheker im Tyrol eine besondere Vorliebe für das Studium der Chemie, und durch einen Buchhändler zu Bregenz aufgemuntert, liess er (1800) sein erstes schriftstellerisches Erzeugniss, einen Roman unter dem Titel: Idda von Toggenburg oder die Folgen der Übereilung, im Drucke erscheinen. Später versuchte er sich auch im Drama und in der Poesie. Im Jahre 1801 kehrte Stadlin, nach begehrtem und erhaltenem Abschiede vom Regimente, in seine Vaterstadt zurück, verliess indess dieselbe schnell wieder, und bezog die Arzneischule zu Innsbruck, wo er in einem Jahre den ganzen medizinischen Kurs durchmachte, hierauf eine Menge Prüfungen rühmlich bestand (1803), als graduirter Arzt in seine Vaterstadt zurückkam, seine heimathliche Laufbahn mit der Einführung der Schutzblatternimpfung rühmlich be-

gann, und die mehrfachen Hindernisse, die sich derselben entgegen stellten, privatim und öffentlich, mit Wort und Schrift bekämpfte. Die ärztliche Praxis betrieb er lange Zeit mit glücklichem Erfolge, verehelichte sich, und ward Vater von zwölf Kindern, von welchen neun noch am Leben sind, und deren Erziehung ihm zur Ehre gereicht. Indessen erschien dem genialen und rastlos nach Höherem strebenden Geiste Stadlin's der Wirkungskreis eines praktischen Arztes und eines Hausvaters bald zu beengt, und er dehnte denselben zu demjenigen eines Naturforschers, Geschichtforschers, Politikers und Staatsmannes für sich aus, nicht ohne Erfolg, aber nicht immer mit Gedeihen. Bald standen häusliche, bald kirchliche und bürgerliche Verhältnisse und wohl am meisten die Gebrechen des eigenen Charakters, seinen Bestrebungen im Wege. «Grosse Ideen (sagt Hr. Dr. Bosshard in seiner trefflichen, auch für diesen Nekrolog benutzten Schrift, welche zu Zug bei Beat Joseph Blunschi, Sohn, unter dem Titel erschienen ist: Doktor Franz Carl Stadlin. Eine biographische Skizze seinen Söhnen und Töchtern gewidmet) fuhren wie Blitze durch seinen Kopf; ihnen folgte leicht ein Wetterstrahl, der da vernichtete, wo der milde Schein der Sonne heilet und belebt.» Allein gleichwohl verdient das Gute, das er in seinen verschiedenen Stellungen wirklich zu Stande brachte, allgemeine Anerkennung. Er gründete die Apotheke der Brüder Utinger in Zug, stiftete (1812) die Gesellschaft der Ärzte in den Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug, die nach mehrjährigem Bestande in sich selbst zerfiel, und ward ein Jahr später der Stifter der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte.

Unterm 13. Heumonat 1813 erliess Stadlin ein Zirkularschreiben, in welchem die Grundsätze voran gestellt werden, dass nämlich 1) der Viehstand unser einziger Reichthum sey, mithin 2) der Thierarzt, abgesehen von seinem direkten Einflusse auf das Wohl der Thiere, für den Wohlstand der Generation thue, was der Menschenarzt für ihre Erhaltung geleistet habe; 3) die geistige und bürgerliche Bildung bei der Mehrzahl thierärztlicher Individuen, ausser allen Verhältnissen mit ihrem hohen Berufe und den Forderungen des Staates stehe, und 4) jene durch den noch fühlbaren Mangel an guten Schriften in diesem Fache, oft durch Unbekanntschaft mit den bessern, auch aus ökonomischen Gründen, nicht sehr gefördert werden könne. Aus Männern, welche von diesen Wahrheiten durchdrungen seyen, solle sich eine Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte bilden, deren Endzwecke folgende seyen: a) gegenseitige Mittheilung, woraus der Staat den Nutzen schöpfe, dass keine herrschende oder soeben ausgebrochene ansteckende Krankheit länger unbekannt seyn könne, und b) wechselsweise Belehrung, wodurch der Thierarzt als Mitglied eine Bildung erhalte, die ihm einzeln, bei überhäuften Geschäften oder andern Verhältnissen, unerreichbar bleibe. Zu dem Beitritte werden eingeladen 1) alle von ihren Regierungen anerkannte Thierärzte, 2) alle Ärzte, die Thierheilkunde studirt haben, oder sich mit dem Studium derselben beschäftigen, und 3) alle Landwirthe, welche die Landwirthschaft nach Grundsätzen betreiben. Endlich werden die Unterzeichneten auf den 6. nächsten Weinmonats, zu einer Versammlung an der Reussbrücke im Kanton Zug geladen, um die Gesellschaft zu konstituiren, und ihre Statuten zu entwerfen. – Aus den Kantonen Zürich, Luzern, Zug, St. Gallen und Aargau unterzeichneten 27 Thierärzte und 1 Landwirth; die Versammlung hatte an besagtem Tage und Orte statt; die Gesellschaft organisirte sich, und wählte zum ersten Vorsteher ihren Stifter, welche Wahl in den zwei folgenden Jahren erneuert wurde. Bald zeigte sich indessen, dass der Verein zum grossen Theil aus unpassenden Elementen zusammengesetzt worden war, und die Keime der Auflösung und Zerstörung schon bei seinem ersten Aufleben in demselben vorhanden gewesen seyen. – Wir zollen die verdiente Achtung einem Paar noch jetzt in unserer Mitte sich befindenden Männern, welche an der Stiftung der Gesellschaft Theil genommen und noch wegen anderer gemeinnützigen Leistungen auf unsern Dank gerechten Anspruch haben. Die meisten übrigen ersten Mitglieder derselben, Menschen vom niedrigsten Range in der bürgerlichen Gesellschaft, von rohem Charakter und ohne alle geistige Bildung, waren mehr geeignet, einen solchen Verein in auflösende Gährung zu versetzen als ihn zusammenzuhalten, und Stadlin hat diese Leute öffentlich, obwohl an unschicklichem Orte, scharf bezeichnet und mehrere von ihnen an den Pranger gestellt. Er selbst blieb als Vorstand der Gesellschaft unermüdet thätig; seine geistreichen Vorträge bei den Versammlungen derselben, und seine den Umständen angemessenen Vorkehrungen sind in den Protokollen der Gesellschaft verzeichnet und zeugen, neben den fünf ersten Heften des Ar-

chivs für Thierheilkunde, welche er redigirte, von seiner nützlichen Wirksamkeit auf diesem Felde und in diesem Fache. In diesem Archive, dem beachtenswerthesten öffentlichen Zeichen von dem Bestande und der Thätigkeit der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte, sind vier schätzenswerthe Arbeiten, aus Stadlin's eigener Feder, enthalten, nämlich die Geschichte der Lungensucht im Kanton Zug, beobachtet im Jahre 1812, über die Lungenfäule des Rindviehes, über die Rindviehpest und über die Wirkungsweise des Giftes vom Bisse wüthender Thiere und die Heilmittel gegen die Folgen dieses Giftes. Alles dessen ungeachtet, ward der Fortbestand der Gesellschaft nur dadurch gesichert, dass deren Leitung von dem Stifter an Männer überging, die, von ihrer gemeinnützigen Tendenz durchdrungen, den Mängeln derselben nach Kräften abhalfen und sie zu demjenigen günstigen Bestande erhoben, dessen sie sich gegenwärtig erfreut.

Im Jahre 1818 trat der Verewigte als der Geschichtsschreiber seines Kantons auf, und arbeitete späterhin, als Mitglied der Schweizerischen geschichtforschenden Gesellschaft zu Bern, für die von derselben herausgegebene Zeitschrift mehrere interessante und belehrende Aufsätze. Die Topographie des Kantons Zug ward bis zum vierten Bande des ersten Theiles, der im Jahre 1824 erschien, fortgesetzt, hiermit die politische Geschichte desselben beendigt und die weitere Fortsetzung des nach einer grossen Jdee und umfassenden Plane entworfenen und unternommenen Werkes von dem Verfasser, ungünstiger Umstände wegen, aufgegeben. Neben diesen gelehrten Beschäftigungen nahm der Verewigte vielfach und mit Eifer an den Staatsangelegenheiten seines engeren Vaterlandes Antheil; 1817 ward er zum Kantonsrichter, 1820 zum Rathsgliede, später zum Polizeidirektor ernannt, und als ihm 1825 die letztere Stelle abgenommen wurde, trat er auch aus dem Rathe. «Mit diesem Zeitpunkte (sagt Hr. Dr. Bosshard a.a.O. S. 13) beginnt ein neuer Abschnitt in dem immer wechselnden Leben des Seligen. Er hatte die Fortsetzung seiner Topographie aufgegeben, weil der daraus zu erwartende Gewinn mit den Opfern, die er noch zu bringen hatte, ausser Verhältniss stand; die Ausübung der Heilkunst hatte er lange vernachlässigt, und um mit Erfolg die Bahn auf's Neue zu betreten, fehlte ihm innerliche Lust und des Volkes Zutrauen; andere schriftstellerische Arbeiten reichten zur Erhaltung seiner zahlreichen Familie nicht hin; er war genöthigt, sich um eine neue Hülfsquelle umzusehen, und fand sie; – er ward Advokat. Auch da verliess ihn sein Genie nicht, und bei zahlreichem Zuspruche von Klientschaften, blieb der Hauptzweck, den er bei Betretung dieser Laufbahn sich vorgesetzt hatte, Broderwerb – denn dieser und nicht die Liebe zur Sache hatte ihn dazu bestimmt – nicht unerreicht.» Doch das Ende seiner irdischen Laufbahn war nicht mehr entfernt, und der von Innen durch einen rastlos thätigen Geist und wechselnde Leidenschaften und von Aussen durch vielseitig ungünstige Verhältnisse stets aufgeregte und in Anspruch genommene Körper, erlag endlich den vielen Mühen und Stürmen des Lebens. Im letztverflossenen Winter ward Stadlin von heftigen und hartnäckigen Schmerzen im Rücken und Unterleibe befallen, welche bald zu-, bald abnahmen und seine Kräfte immer mehr verzehrten. In der Mitte Heumonats nahm die Krankheit plötzlich eine schlimme Wendung; ein Zufall um den andern verkündete das nahe Lebensende, und gegen den Abend des 19. entschlummerte er sanft in den Tod. Die Sektion zeigte die früher für rheumatischer Natur geachtete Krankheit als eine bedeutende skirrhose Verhärtung der Bauchspeicheldrüse, deren Einwirkung auf das Unterleibsnervensystem eine Lähmung desselben und dadurch den schnellen Tod des Verewigten herbeigeführt haben mag.

Stadlin besass grosse Eigenschaften des Verstandes und Geistes. Er wollte und wirkte das Gute; allein die zum Theil misslungene Bildung seines Charakters, seine Lage und Umstände, liessen ihn manchmal die zur Ausführung desselben und zur Sicherung seines wohlthätigen Erfolges geeigneten Mittel und Wege verkennen und verfehlen; es mangelte demselben diejenige Vereinigung und Harmonie von Eigenschaften des Geistes und Herzens, bei deren Besitz das aus dem Verstande und Gemüthe des Menschen hervorgehende Gute und Grosse, von dem Stifter selbst das Gepräge der Aechtheit erhält, zum Segen für ihn und für andere Menschen unfehlbar erspriesst und gedeiht, ohne welches Gepräge dagegen dasselbe schon in seinem Entstehen verkümmert, auch nur einen kümmerlichen Bestand gewinnt und nur zu leicht versinkt und wieder untergeht. Stadlin beging bisweilen Verirrungen, deren Folgen nothwendig verderblich auf ihn selbst zurückwirkten und den Frieden seines Lebens, wie auch denjenigen anderer Menschen,

störten. Doch nicht alle seine Handlungen und Stiftungen sind ohne Segen geblieben, im häuslichen und öffentlichen Wirkungskreise; auch ihm folgen gute Werke nach. Die Stiftung dieser Gesellschaft ist ein solches, und wir, die wir dazu gehören, vereinigen uns mit bewegtem Herzen in dem Wunsche:

Sein Andenken bestehe im Segen!

Im ersten Heft des 2. Bandes, dem letzten, das Stadlin wohl noch selbst betreute, steht eine Huldigung an die Manen des Dr. med. *Johann Jakob Römer* in Zürich, der Mitte Januar 1819 verstorben war. Professor *Römer* war – zusammen mit *C. F. Emmert* in Bern (Fankhauser und Hörning 1980) – an der Jahresversammlung vom 2. September 1816 auf der Bocken ob Horgen zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Weshalb, versteht man aus zwei Stellen des Nekrologs (Schinz, 1819): «Vorzüglich besass er viele Kenntnisse im Veterinar-Wesen, welches um so wichtiger seyn musste, als in langer Zeit kein einziger wissenschaftlich gebildeter Vieharzt im Canton war, welchem man mit Zutrauen etwas hätte anvertrauen oder denselben aussenden können; nur in den letzten Jahren leistete ihm der Herr Oberthierarzt Michel vortreffliche Dienste. Auch hier kam ihm seine ausserordentliche Belesenheit zu Statten, und bald wurde er mit der Literatur des Veterinar-Wesens sehr vertraut. Häufig machte er Reisen in verschiedene Gegenden des Cantons aus Auftrag des Sanitäts-Rathes, um bey Viehseuchen Anstalten zu treffen, oder bestehende zu untersuchen, und die dienliche Behandlung zu verordnen» und: «Mit Eifer betrieb er noch in den letzten Tagen die Einleitung zu einem Entwurfe einer Veterinar-Anstalt in Zürich, welche bey dem Mangel an wissenschaftlichen Viehärzten so höchst nothwendig geworden, und welche sehr wahrscheinlich und wünschbar zu Stande kommen wird.»

Römer – bereits schwer krank (Angina pectoris) – nahm noch an der Versammlung vom 24. August 1818 im «Adler» zu Muri (Aargau) teil. Sein hohes Ansehen in weiten, besonders wissenschaftlichen Kreisen kam zweifellos auch der GST zugute.

Im 1. Band des Archivs bestritt *Stadlin* wohl einen grossen Teil des Textes selbst. Seine Darstellung der Geschichte der Lungenseuche im Kt. Zug 1812 und jene über die Rindviehpest nehmen allein schon 150 Seiten ein. Dazu war er wohl zumeist der Verfasser der «Analecten» (Referate, Buchbesprechungen usw.). Es sind aber auch Beiträge praktizierender Tierärzte, vorwiegend aus der Zentral- und Ostschweiz, zu finden, wobei auffällt, dass die Kasuistiken, wo gegeben, fast immer auch Sektionsbefunde enthalten.

Einer der frühesten und eifrigsten Publizisten war *Sebastian Fey* in Zuben, Kt. Thurgau. Er wurde schon im Jahre 1814 Mitglied der GST, doch 1826 wird der Tod dieses «jungen, talentvollen und thätigen Thierarztes» gemeldet.

2. Johann Rudolf Köchlin (1783–1848)

Dr. med. *J.R. Köchlin* hat die frühe Geschichte der GST zweifellos massgebend mitgeprägt, obschon er – aus der zeitlichen Distanz von 150 Jahren betrachtet – als zwiespältige Natur erscheint. An der gleichen Jahresversammlung vom 6. September 1819 auf dem Albis bei Zürich, an der das Ableben des Ehrenmitgliedes *Prof. Römer* betrauert wird, tritt er erstmals in der GST in Erscheinung, wird als Mitglied aufgenommen und auch sogleich zum Präsidenten gewählt (bis 1822), mit Obertierarzt *Michel* als Vizepräsidenten. Im Jahr darauf übernimmt er von *Stadlin* die Redaktion des SAT, die er bis Sommer 1840 innehat, ab 1838 zusammen mit *Rychner*. Seit seinem Rücktritt als

Sekretär des Gesundheitsrates 1842 war er für die GST, wie *Wirth* (siehe Zangger, 1862) sagt, «wie abgestorben».

Um seiner Persönlichkeit besser gerecht zu werden, geben wir sowohl den in den Verhandlungen der schweiz. naturforschenden Gesellschaft *34*, 171-175, 1849 erschienenen Nachruf («Nach Angaben von seiner eigenen Hand») wieder, wie jenen aus der Denkschrift *Zangger's* (1862), der «an der Hand eines von *Dr. Wirth* » (siehe nächsten Abschnitt) «geschriebenen Manuskriptes» verfasst ist.

Johann Rudolph Köchlin, geboren 1783, besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, wurde nach dem frühen Tode seines Vaters auf Verlangen seiner Grossmutter nebst einem ältern Bruder im Waisenhause untergebracht und erhielt ausser dem gewöhnlichen Unterrichte in dieser Anstalt, seiner vorzüglichen Anlagen wegen, Privatunterricht in den alten Sprachen. Im Jahr 1799 entschied er sich für den ärztlichen Beruf und trat, nach der Übung jener Zeit, als Lehrling der Wundarzneikunst bei Herrn Chirurgus *Schreiber* in Goldbach ein, von wo es ihm zugleich möglich war, die Anatomie in Zürich zu besuchen. 1802 kehrte er wieder in die Stadt zurück, um den theoretischen Studien am damaligen medicinisch-chirurgischen Kantonalinstitut obzuliegen und sich auf den Besuch der Hochschule vorzubereiten. Zur Fortsetzung seiner Studien wählte er die Universität Halle, welche damals besonders im Flor stand, und hatte das Glück, die Vorlesungen der ausgezeichneten Professoren *Reil, Loder, Sprengel, Froriep* und Anderer zu hören. Ein kurzer Aufenthalt in Göttingen und Würzburg, an welch' letzterem Orte er sich nach bestandenen Prüfungen den Grad eines Doctors der Medicin und Chirurgie erwarb, vollendete seine wissenschaftliche Bildung.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat nahm Herr *Köchlin,* in der Absicht, mit einem Wirkungskreise auf dem Lande zu beginnen, im Jahr 1806 das Schloss Marthalen nebst zugehörigen Gütern in Pacht. Von dem zürcherischen Sanitätscollegio zur freien Ausübung der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe autorisirt, wirkte er daselbst mehrere Jahre mit Erfolg und erfreute sich in der ganzen Gegend einer nicht unbedeutenden Praxis. 1810 war der Pacht jener Güter abgelaufen; sein reger, des geistigen Verkehrs bedürftiger Geist zog ihn in seine Vaterstadt zurück, wo für ihn ein an wissenschaftlicher und praktischer Thätigkeit reicheres Leben begann. 1817 ward er zum Adjunkten des Bezirksarztes für Zürich erwählt. 1818 machte er sich durch die Erfindung und Anwendung des Kupfersalmiakliquors (seither als Tinctura antimiasmatica Köchlini officinell gebraucht) zuerst in einem weitern wissenschaftlichen Publikum bekannt. Gleichen Jahres ward er zum Lehrer am medicinisch-chirurgischen Kantonalinstitute ernannt und hielt von da an bis zur Aufhebung des Institutes, welche im Jahr 1833 in Folge der Gründung der neuen Hochschule eintrat, ununterbrochen Vorträge und Examinatorien über allgemeine Pathologie und Therapie, über Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten, über syphilitische Krankheiten u. s. f. Während derselben Zeit erfüllte er die Verrichtungen eines ersten Sekretärs des Sanitätscollegiums und eines Arztes an der Kantonalstrafanstalt. Nach der Umwälzung des Jahres 1830 behielt er die erste dieser Stellen unter dem Titel eines Regierungssekretärs des Gesundheitsrathes, wurde Mitglied der Veterinärsection dieser Behörde und thätiger Theilnehmer an den Arbeiten verschiedener anderer, seiner Kenntnisse bedürfender Behörden und Kommissionen.

Als praktischer Arzt nahm Herr *Köchlin* stets eine würdige Stellung ein. Sein natürlicher Scharfblick und sein klares, prüfendes Urtheil trieben ihn zur Praxis hin, besonders aber zu denjenigen Krankheiten, die von den Aerzten mehr vernachlässigt zu werden pflegen; doch hinderte seine eigenthümliche Persönlichkeit, die Verbindung eines kleinen, etwas missgestalteten Körpers mit einer oft rücksichtslosen caustischen Sprache, sich eines allgemeinen Modebeifalles zu erfreuen. Besondere, durch seine offiziellen Anstellungen unterstützte Kenntnisse und Erfahrungen besass er in der gerichtlichen und Staatsmedicin. In den wissenschaftlichen Vereinen, deren Mitglied er war — (dahin gehörten die schweizerische gemeinnützige und naturforschende Gesellschaft, die correspondirende Gesellschaft der schweizerischen Aerzte und Wundärzte, die Ge-

sellschaft der schweizerischen Thierärzte, welche er von 1819 bis 1822 präsidirte, die gemeinnützige und naturforschende Kantonalgesellschaft u. s. f.) – bewährte er sich bei allen Gegenständen, die in die Medicin einschlugen, als einen thätigen, kenntnissreichen Mitarbeiter, bei Fragen anderer Art als einen vielseitig gebildeten Theilnehmer, besonders geschickt, eigenthümliche Ansichten und Gesichtspunkte geltend zu machen. Gegen Freunde und Kollegen war er ein ungemein heiterer, witziger, unterhaltender Gesellschafter und behielt seine frische, fast jugendliche, bisweilen scharfe Laune bis in seine letzten Jahre. Einem weitern wissenschaftlichen Publikum wurde Hr. Dr. *Köchlin* durch verschiedene Publikationen bekannt, deren Verzeichniss hier beifolgt, und in denen sich dieselbe obenbezeichnete Geistesrichtung kund gibt. Seine Kenntnisse fanden auch in weiterem Kreise Anerkennung. 1832 wurde er, auf die Einladung der HH. Prof. *Groefe* und *Walther*; Mitarbeiter ihrer Journale für Chirurgie und Augenheilkunde; 1837 endlich erhielt er, seiner anerkannten Erfahrung wegen, ein Diplom als Mitglied des Vereines grossherzoglich badischer Medicinalbeamten zur Beförderung der Staatsarzneikunde.

So war Herrn Dr. *Köchlin's* Leben stets ein nützliches und thätiges, von wissenschaftlichen und praktischen Interessen vielfach in Anspruch genommen. Er starb den 16. März 1849 in Folge eines allmälig zunehmenden Marrhasmus in seinem 66. Lebensjahre, ohne verheirathet gewesen zu sein.

Dr. Johann Rudolf Köchlin wurde im Jahr 1783 geboren. Seine Gymnasialstudien absolvirte er in Zürich, scheint aber darin keine grossen Fortschritte gemacht zu haben; wenigstens gestand er mehrmals selbst, er habe sich dem Studium der deutschen Sprache erst hingegeben, nachdem er die Laufbahn als praktischer Arzt schon betreten hatte. Seine ärztlichen Kenntnisse gewann er in Zürich und vorzüglich in Halle, wo ihm der herrliche Reil, wie so vielen Andern, den Typus aufdrückte. Nach Vollendung seiner Studien trat er seine praktische Laufbahn als Arzt in Marthalen an und sidelte später in dieser Eigenschaft nach Zürich über. Er scheint aber in diesem Gebiet nicht mit sehr gutem Erfolg gewirkt zu haben, wenigstens hatte er sich von Seite des Publikums nie eines grossen Zutrauens zu erfreuen. Daran mochte wohl *sein kleiner Körperbau grosse Schuld tragen;* jedoch scheint auch sein starres Festhalten an einer einmal gefassten Ansicht dazu mitgewirkt zu haben. Dies war der Grund, warum sich Köchlin nach einer Stelle sehnte, die ihm ein bestimmtes Einkommen sicherte. Endlich nach mehreren Niederlagen drang er mit seiner Beharrlichkeit durch und wurde zum Sekretär des zürcherischen Gesundheitsrathes gewählt. Diese Stelle bekleidete er bis im Jahr 1842, und auch damals verzichtete er darauf nur, weil ihm Derjenige, der gewählt wurde, während einer Amtsdauer alljährlich eine gewisse Summe zusicherte. Seine Stellung als Sekretär des Gesundheitsrathes war es unzweifelhaft, welche Dr. Köchlin 1819 auf Einladung in die Gesellschaft schweizerischer Thierärzte treten liess. Er hoffte dadurch in den Stand gesetzt zu werden an die Stelle *Dr. Römer's* zu treten, der sich um das Veterinärwesen des Kantons Zürich verdient gemacht hatte, noch ehe es eine Thierarzneischule in der Schweiz gab, und der wenigstens der Gründer der zürcherischen genannt werden kann. In mehr und minderem Masse erreichte Köchlin diesen Zweck. Durch seine Stellung in der Gesellschaft erwarb er sich im Gesundheitsrath Einfluss auf das Veterinärwesen, und eine lange Reihe von Jahren wirkte er als Examinator der allgemeinen Pathologie und Therapie bei den Veterinär-Examen mit.

Bei seinem Eintritt 1819 auf dem Albis wurde Köchlin sogleich Präsident der Gesellschaft. Seinen Bemühungen ist es zu verdanken, dass dem Verein nicht frühzeitig zu Grabe geläutet wurde, denn damals war er – kaum geboren – schon seinem Untergange nahe. Köchlin wirkte kräftig darauf hin, bessere Ordnung in die Geschäfte des Vereins zu bringen und denselben mit neuen Kräften zu beleben. Nachdem er die Präsidentenstelle abgegeben, nahm er sich der Redaktion des Archivs kräftig an und besorgte diese bis zum 9ten Bande. Er trat dann im Heumonat 1840 auch von der Redaktion der Zeitschrift zurück und war seit dem Rücktritt von der Stelle eines Sekretärs des Gesundheitsrathes in keiner Sitzung mehr erschienen. Er war für die Gesellschaft wie abgestorben.

Köchlin war ein eiserner Charakter, eine erfasste Idee gab er niemals auf und von etwas Besserem war er nie zu überzeugen. Was er in seiner Kindheit gelernt – Religiöses und Anderes –

glaubte er buchstäblich. In dieser Beziehung hatte er einen sogenannten Kinderglauben. Wen er in Schutz nahm, den schützte er kräftig; wem er mit Hass entgegentrat, den hasste er heftig, ohne ihn zu verfolgen. Wo er etwas Gutes erkannte, förderte er's, wie er auch das Böse zu hindern suchte. In Gesellschaft war er heiter und fröhlich. Er gewährte seinen Mitgesellschaftern manche selige Stunde, vergalt Witz mit Witz und Stich mit Stich, ohne – auch wenn es ihn hart traf – böse zu werden, kurz: er verstand zu geben und zu nehmen. Sein Andenken bleibt seinen Zeitgenossen allen in freundlicher Erinnerung.

In den 20 Jahren der Redaktion *Köchlin's* erschienen 8 Bände, aus denen eine stetige Entwicklung ablesbar ist. Im übrigen bestätigt auch sein Zeitgenosse *Wirth* (siehe oben), dass *Köchlin* in einer kritischen Phase (1819) durch Energie und Zielstrebigkeit die GST vor dem frühen Zerfall gerettet habe. Als Redaktor mag er sich – wie seinerzeit *Stadlin* –durch Schulmeisterei nicht nur Freunde geschaffen haben.

So bemerkte er in Band 3/1826 zu einem Artikel von *J. Martin Meyer,* Tierarzt in Bünzen, Aargau – der als einziges Gründungsmitglied der GST die Jubelfeier von 1862 erlebte – : «Wir bedauern die etwas unverständliche Beschreibung, ohne im Stande zu seyn, die mangelnde Deutlichkeit herzustellen».

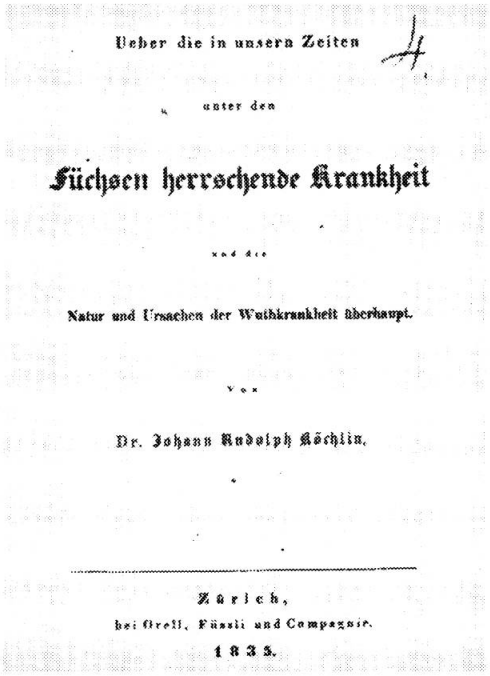
Schon im Band 2 tauchen *Conrad Wirth* und *Caspar Michel* aus Zürich als Autoren auf, ferner Dr. med. *Cosandey* und Tierarzt *Castella* aus Bulle (Boll) mit französischen und deutschen Arbeiten, sowie ein *Nicolas Marmier* aus Estavayer-le-Lac, «Artiste vétérinaire et Elève de l'Ecole Royale vétérinaire d'Alfort».

Die geistige Breite der Zeit zeigt sich durch die Publikation eines «Schweizerischen veterinärischen Idiotikons» (Bd. 2, pp. 225-244) von *Meyer, Michel* und *Ernst*, bearbeitet von *C. Wirth*. Einen Blick auf die Zeitläufte öffnet die St. Gallische Verordnung über die Hundswut, unterzeichnet von Landammann *Müller-Friedberg.*

Im Band 3 kommen als wohl erste ausländische Autoren zwei Süddeutsche zu Wort, in Band 4 erscheinen die zwei ersten Beiträge des jungen *J.J. Rychner* von Aarau, im 5. begegnet uns zum ersten Mal der Name von *Matthias Anker* (Fankhauser und Hörning, 1985). Aus gewissen Fussnoten glauben wir schliessen zu dürfen, dass *Köchlin* ihm Manuskripte zur Begutachtung unterbreitete. Im nächsten, 6. Bande findet sich die umfangreiche Preisarbeit (172 S.) über die Kopfkrankheit des Rindes von *Samuel Anker* und – ein Unikum – ein Beitrag von *Prévost,* Genf, über Akupunktur in der Veterinärmedizin (1832). Im 7. Band sind zwei Beiträge von Tierarzt *Rudolf Trachsel* in Rüeggisberg (Hess, 1894; C. M. Messerli, 1946).

Köchlin selbst polemisiert gegen die amtlichen Viehverkehrssperren mancher Kantone bei Maul- und Klauenseuche (Köchlin, 1834) und vertritt dabei Ansichten, die man nicht mehr unterschreiben würde: «und gewiss können solche Sperren als nicht minder unzweckmässig und nachtheilig angesehen werden, als wenn man zur Abhaltung der Influenza den Menschenverkehr von einem Canton oder Lande zum andern aufheben würde!» Was beim Menschen unmöglich, hatte beim Vieh sehr wohl seine Nützlichkeit, und mit seinen Zweifeln an der Kontagiosität und der wirtschaftlichen Bedeutung der Aphthenseuche steht der Humanmediziner auf verlorenem Posten. Dass der menschliche Verkehr 150 Jahre später noch unkontrollierbarer sein würde, konnte er nicht ahnen (Beveridge, 1972).

Von grosser Aktualität kann Köchlin's Archiv für die Schweizer Tierärzte allerdings nicht immer gewesen sein, denn er füllte seine Bogen gelegentlich mit Auszügen aus Medicinal-Berichten von Preussen und Westfalen, die ihm als Sekretär des zürcherischen Gesundheitsrates zugänglich waren. Besser schon, wenn sie das Grossherzogtum Baden betrafen! In Heft 4 des 7. Bandes, das wohl erst 1836/37 erschien, findet sich die Besprechung seiner Broschüre über die Fuchstollwut (Köchlin, 1835), eines allein schon seuchengeschichtlich interessanten Dokumentes.


Ueber die in unsern Zeiten

unter den

Füchsen herrschende Krankheit

und die

Natur und Ursachen der Wuthkrankheit überhaupt.

von

Dr. Johann Rudolph Köchlin.

Zürich,

bei Orell, Füssli und Compagnie.

1835.

Abb. 1: Titelzeile der Arbeit von J. R. Köchlin über die Fuchstollwut, erschienen 1835 bei Orell, Füssli und Compagnie in Zürich

In Band 8, Seiten 188–192 (1838), kommt ein Konflikt, der offenbar schon lange schwelte, offen zum Ausbruch. Wir geben die «Erklärung» der Redaktion hier teilweise wieder, weil sie am direktesten die Situation zu charakterisieren vermag:

In einer 1837 zu Bern im Drucke erschienen Schrift: «Stand und Fortgang der Thierheilkunde bis zum Jahre 1837, eine Berichterstattung an der Versammlung schweizerischer Thierärzte zu Olten am 11. September 1837, von J. J. Rychner, ausübendem Thierarzte ec.,» (deren nähere Würdigung wir uns vorbehalten) spricht sich der Verfasser in Betreff der vorliegenden Zeitschrift auf eine Weise aus, die diese Erklärung zur Folge hat.

Seite 18 heisst es: «Die Schweiz besass schon mehrere periodische Schriften, von denen sich bisher noch höchst mühselig, aber einzig durch Verschulden der Schweizerthierärzte, ihr Archiv bis auf unsere Tage fortzuschleppen vermochte; unser Archiv, das europäisch geworden und die Achtung der besten Thierärzte im In- und Auslande erworben hatte, ist nun höchst übel daran, und wenn wir es uns verhehlen wollten, so würden wir in kurzem von aussenher vernehmen, dass diese Zeitschrift in ihrem jetzigen Stande und seit etwa zwei Jahren hinten ansteht. Es möge die Gesellschaft und die Redaktion ec., und wen es sonst noch angehen mag, diesen freimüthigen Wink ja nicht übel nehmen; denn jetzt ist es Zeit und selbst die grösste Zeit zu sprechen, und es wäre von mir, als Berichterstatter, eine wahre Unverantwortlichkeit, wenn ich nicht den

Uebelstand laut rügen würde. Die Auswahl der Aufsätze und der Gegenstände überhaupt ist selten getroffen, und Wissenschaftlichkeit vermisst man in den meisten, ebenso auch eine rationelle Praktik, obschon das Wort praktisch immer von vorn herein so hoch tönt. Ich mache heute der Gesellschaft den ernsten Antrag, darüber ungesäumt einzutreten: 1) ob das Archiv noch mit Ehren fortbestehen solle oder nicht; 2) zu berathen, auf welchem Wege der Fortbestand begründet werden solle, und 3) die Massregeln dazu unbedingt ins Werk zu setzen. Es ist wahrhaft betrübt, dass nicht ein Honorar für diese Zeitschrift, bei den jährlichen Redaktionskosten von circa 300 Franken erlangt werden kann, das wenigstens die Redaktionskosten theilweise decken dürfte. Mit den Neuigkeiten und Fortschritten im Auslande macht es uns gar nicht bekannt, was doch hauptsächlich desswegen schon seyn sollte, weil jedes Mitglied der Gesellschaft zur Subscription gehalten ist, und nebenbei nicht gerne sich mehrere Zeitschriften hält. Ich darf hoffen, diese Mahnung werde nicht ohne Erfolg seyn.»

Seite 23: «Aber wieder ausnahmsweise in einem höchst elenden Zustande steht das Archiv da.»

Seite 50 und 51: «Die Hauptsache ist mir, dass ich viele Gegenstände berührt habe, die dem einen oder dem andern nachdenkenden Collegen Stoff zu Forschungen und Mittheilungen der Ergebnisse derselben seyen und dadurch dem Archiv hülfreich begegnen werden, damit diese Zeitschrift die Ehre seiner (ihrer) Gründer erhalten möge.»

Wir haben hier nur diejenigen Stellen ausgezogen, die sich auf dieses Archiv beziehen, das Hr. Rychner, als «sonst ausserordentlich und streng beschäftigter Mann» (S. 1 u. 50) kaum seinem ganzen Inhalte nach gelesen haben wird. Als die Redaktion derselben (vom ersten Hefte des zweiten Bandes an) aus der ersten Hand in die zweite überging, war diese rühmliche Institution der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte dem Untergange nahe. Die gegenwärtige aus zwei Mitgliedern der Gesellschaft bestehende Redaktion hat das Archiv unter manchmahl höchst ungünstigen Umständen bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt fortgeführt; und wie sie diess gethan hat: darüber zu entscheiden, steht nur einem competenten, durch keine verwerflichen Leidenschaften bewegten Richter zu.

und dann abschliessend:

Eigendünkel, Anmassung und Streben nach Gewinn sind wahrlich nicht die Mittel, die das Gedeihen des Archivs für Thierheilkunde (dessen ehrenhaftes Fortbestehen von Hrn. Rychner in Frage gestellt wird!) fördern können; und wenn die Redaktion desselben an Hrn. Rychner übergehen würde, so dürfte sich vielleicht bald zeigen, welchen Gehalt dessen gemachte Beschuldigungen haben. Die gegenwärtige Redaktion hat bereits vor ein paar Jahren sich zurückzuziehen versucht; nur der Schluss der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte konnte sie bewegen, fernerhin Hand an's Werk zu legen, und übrigens sind die Redaktoren gern bereit, ein so mühevolles und undankbares Geschäft abzugeben, sobald es verlangt wird.

Zürich, im Hornung 1838.
Die Redaktion.

An der Jahrestagung vom 24. September 1838 zu Aarburg wurde, wie *Rubeli* (1913) schreibt, «Um Rychner, der ein Entlassungsgesuch eingereicht hat, der Gesellschaft zu erhalten, ihm ein Anteil der Redaktion des Archivs übertragen und damit er 'die benötigten Zeitschriften anschaffen kann', ein Kredit von 100 L. bewilligt.»

Im 1. Heft des 9. Bandes (1840) erscheint die Preisschrift *Köchlin's* von 114 Seiten über die Viehwährschaft, im 2. Heft die unsignierten, aber dem Stil nach *Rychner* zuzuschreibenden, reichlich anfechtbaren Auslassungen über die diagnostische Bedeutung der Körpergeräusche.

Der Band schliesst Seite 392 mit ein paar Zeilen, in denen *Köchlin* der Gesellschaft den Püntel vor die Füsse wirft:

Erklärung

Nachdem der Unterzeichnete die Redaktion vom 1sten Hefte des 2ten Bandes bis Ende dieses Heftes des Archivs, früher allein dann nebst einem Mitarbeiter, besorgt und bereits vor ein paar Jahren sich davon zurückzuziehen versucht hat, findet er gegenwärtig sich bewogen, an diesem Orte zu erklären, dass er fortan keinen Antheil an der Redaktion des Archivs für Thierheilkunde, von der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte, mehr nimmt, wohl aber sich vorbehält, Beiträge zu demselben zu liefern.

Zürich, im Heumonath 1840.
Dr. J. R. Köchlin

Im Heft 3 des 11. Bandes erscheint noch sein Nachruf auf Dr. med. *Aloys Baumgartner,* Cham (1. 12. 1783–31. 1. 1843), Mitglied der GST seit 1816. Die Berichte des zürcherischen Gesundheitsrates über das Veterinärwesen kommen weiterhin heraus, aber seit 1842 unsigniert. *Köchlin* war, wie *Wirth* im Nachruf sagt, für die Tierärztegesellschaft «wie abgestorben».

Immerhin eröffnete die Versammlung vom 21. August 1843 in Zug einen Kredit von 100 Franken für ein Geschenk an *Dr. Köchlin* und wies die Prüfungskommission für die Preisarbeiten – in die er wiedergewählt worden war – an, für die «angemessene Ausführung» besorgt zu sein. Nach *Zangger* (1862) handelte es sich um einen silbernen Pokal!

3. Johann Conrad Wirth (1793–1849)

Wirth hatte wohl schon seit Jahren *Köchlin* in seiner Redaktionstätigkeit unterstützt. Als dieser im Sommer 1840 abrupt zurücktrat, dürfte er vollends in die Lücke gesprungen sein. Am 11. Oktober 1841 wählte ihn die Jahresversammlung zu Frauenfeld zum Redaktor und nahm «überhaupt die Honorirung der Redaktion aus der Gesellschaftskasse grundsätzlich» an. Seit diesem Zeitpunkt erschien das Archiv mit schöner Regelmässigkeit; zwischen 1842 und 1848 waren es die Bände 10 bis 17. Der Redaktor stellte sich mit folgender «Vorrede zum elften Bande» vor:

Das Archiv der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte hat nun schon über ein Vierteljahrhundert als Lebenszeichen der letztern gedient. Es sind in dieser Zeit 11 Bände davon erschienen, und es kann uns dieses als Beweis dienen, dass die Gesellschaft in wissenschaftlicher Beziehung nicht allzu rasch gelebt, vielmehr oft nur geschlummert hat, und vielleicht gar in Ohnmacht gelegen ist. In neuerer Zeit hat das Archiv sogar den Charakter einer Zeitschrift der Gesellschaft desswegen fast verloren, weil aus einigen Landestheilen keine Beiträge dazu eingegangen sind, obgleich es an der Zeit sein dürfte, harmonisch zusammenzuwirken; denn nur bei solchem kann die Gesellschaft sich eine nützliche heissen, nur dann erfüllt sie den Zweck, welchen sie sich vorgesetzt hat, nur unter dieser Bedingung nimmt sie diejenige Stellung ein, bei welcher ihr Achtung zu Theil wird. Von der Thätigkeit der einzelnen Mitglieder, von der Regsamkeit der verschiedenen Sektionen hängt es ab, ob die Zeitschrift ferner als schweizerische Zeitschrift fortdauern, oder eingehen soll, ob sie als ein Zeichen eines kräftigen Lebens der Gesellschaft dastehen, und geregelt Heftweise vierteljährlich erscheinen könne, wie es nun geschehen kann, wenn die Redaktion unterstützt wird, oder ob sie träge und halb ohnmächtig durch die Welt schlendern soll.

Nur wenn die Thierärzte arbeiten, und sich mit Anstrengung der Wissenschaft widmen, wird allmälig auch dieser Stand der Achtung des Volkes, der Unterstützung von Seite der Regierungen, die er so sehr wünscht, und über deren Mangel so häufig geklagt wird, zu erfreuen haben.

Darum auf, ihr schweizerischen Thierärzte, zeigt, dass eure Ansprüche auf Achtung gegründet sind! Die Redaktion.

Vorzustellen brauchte er sich allerdings nicht mehr; sein «Bericht an die Versammlung der Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte zu Aarburg im September 1838, über den Stand und Fortgang der Veterinärwissenschaft» war in extenso im SAT veröffentlicht worden. Wir geben hier nur einen Passus aus den Schlussworten wieder, der die Haltung von *Wirth* als Humanmediziner und zugleich Lehrer an der zürcherischen Tierarzneischule sehr schön charakterisiert (*Wirth,* SAT 8, 334–390, 1839):

Und endlich gelangt man immer mehr zu der Einsicht, dass es nur eine Arzneikunst gibt, dass wenn die Thierheilkunde vieles aus der Menschenheilkunde entlehnt und sich aus ihr herausgebildet hat, jene wieder zur Vervollkommnung der letztern beitragen kann, und dass Thierkrankheiten Aufschluss über die Leiden der Menschen geben können, so dass schon darum dieselbe die volle Aufmerksamkeit von Seite der Staaten verdient. Zur Vollkommenheit, wie man sie wünscht und wünschen muss, wird es freilich auch in dieser Wissenschaft noch lange nicht kommen. Noch lange wird es dauern, bis an den Thierarzneischulen immer nur tüchtige Lehrer angestellt werden, die ihren Beruf gründlich verstehen, bis man diese ihrem Verdienste gemäss besoldet, so dass sie nicht schon während der Ausübung ihres Lehramtes von Sorgen überladen halb verkümmern müssen oder, um diesem vorzubeugen, zu andern Hülfsmitteln zur Sicherung ihrer Existenz Zuflucht zu nehmen gezwungen sind.

Da die Lebensgeschichte *Wirth's* nicht mehr leicht zugänglich ist (bei Storck, 1977, ist sie sehr stark gekürzt), geben wir nachfolgend den Nekrolog, wie er durch Bürgermeister *Dr. Zehnder* in Zürich der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft und gleichlautend der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte vorgetragen wurde.

Herr Joh. Conrad Wirth wurde im Jahr 1793 zu Stammheim geboren. Seine Eltern (Hs. Conr. Wirth und Verena Schneider) waren schlichte, rechtliche aber vermögenslose Bauersleute, welche in Folge eines erlittenen Brandunglücks, bei welchem Haus und Habe unrettbar verloren ging, sich im Jahr 1807 bewogen fanden, ein kleines, eine Stunde von ihrer Heimath entferntes Bauerngut in Wagenhausen Kant. Thurgau anzukaufen. Dieser Umstand ist desswegen bemerkenswerth, weil er einen grossen Einfluss auf den Entwicklungsgang des Verewigten ausübte. Den ersten Unterricht erhielt dieser in der Dorfschule zu Unterstammheim, in welcher er sich bereits durch vorzügliche Geistesanlagen auszeichnete und desswegen der Liebling der zwar wenig gebildeten aber verständigen Schullehrer wurde. Nach der Uebersiedlung der Eltern in ihren neuen Aufenthaltsort legte sich der Selige mit möglichstem Fleiss auf fernere Ausbildung im Schreiben, Rechnen und Zeichnen. Im Winter 1808 gab er einigen Jünglingen zu Stammheim in den genannten Fächern Privatunterricht.

Im Jahr 1809 wurde er mit einem Zeichnungslehrer (Sam. Vetterlin v. Kaltenbach) bekannt und wusste von diesem in kurzer Zeit so viel zu erlernen, dass er zimlich gelungene Portraits ausführte. Dieser sein Freund und Lehrer reizte seine Begierde nach besserer Ausbildung noch mehr und suchte es auch den Eltern klar zu machen, dass dieser ihr Sohn nicht für den Pflug bestimmt werden sollte. Die Wissbegierde des jungen Wirth war so gross, dass das Lesen von Büchern wissenschaftlichen, insbesondere historischen Inhalts schon damals eine Hauptbeschäftigung für ihn war und während andere Knaben beim Hüten des Viehes auf der Weide sich mit Spielen belustigten, unterhielt er sich dabei mit Lectüre. Nach und nach wurden auch Andere auf die geistigen Anlagen des Jünglings aufmerksam und suchten die Entwicklung desselben zu begünstigen. So erhielt er im Jahre 1811 eine Stelle als Lehrling in der Meier'schen Apotheke in Zürich. Er fühlte sich aber hier so unbehaglich, dass er nach einem halben Jahre wieder austrat, sein Prinzipal war aber so mit ihm zufrieden, dass er ihn durch dringende Einladungen bewog, wieder zu ihm zurückzukehren. Hier blieb er nun bis zu Ende des Jahres 1814, dann entschloss er sich bei dem damaligen Oberthierarzt Hr. Michel Unterricht im Fache der Thierheilkunde zu nehmen. Im Jahr

1817 stand er mit dem Sanitätsrathe des Kant. Thurgau, vor welchem er seine Prüfung als Thierarzt bestanden hatte, in Unterhandlung wegen Uebernahme der Stelle eines Oberthierarztes in diesem Kanton, diese Unterhandlung zerschlug sich indess wegen des anerbotenen zu geringen Gehaltes, und nun widmete er sich dem Studium der Medicin an dem medicinischen Institute in Zürich. Im Mai 1819 legte Hr. Wirth die medizinische Staatsprüfung vor dem zürcherischen Sanitätsrathe ab und erhielt das Patent für die Ausübung der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe. Als dann im Jahr 1820 die Thierarzneischule in Zürich errichtet ward, unterzog er sich auch, um als wahlfähig für die Stelle eines zweiten Lehrers an derselben erklärt zu werden, der Prüfung über Thierheilkunde und ward auch für die Ausübung derselben patentirt. Dieser Prüfung folgte dann unterm 16. Februar wirklich die Ernennung zum zweiten Lehrer an der Thierarzneischule. Während seiner Studienzeit hatte der Verewigte mit grossen Schwierigkeiten, namentlich in ökonomischer Beziehung zu kämpfen und nur seinem unermüdeten Fleisse und der ausdauernsten Geduld ist es zuzuschreiben, dass er das Ziel seiner Wünsche erreichte. Von jenem Zeitpunkte an widmete sich der Selige theils seiner Stelle als Lehrer für die Bildung angehender Thierärzte, theils seinem Berufe als Arzt. Seine Tüchtigkeit bot den Behörden, welche durch die politischen Reformen des Jahres 1831 ins Leben traten, Veranlassung, ihn auch zu anderweitigen amtlichen Stellen zu berufen. Im März 1832 ward er zum Mitgliede der Veterinärsektion des Gesundheitsrathes und im Jahr 1834 zum Mitglied dieser letzteren Behörde gewählt. In demselben Jahre wurde er von neuem an die in Folge einer Reorganisation erweiterte Thierarzneischule als zweiter Hauptlehrer vom Erziehungsrathe ernannt. Im Jahr 1847 wurde dem Seligen die Stelle eines Bezirksarztes des Bezirkes Zürich vom Gesundheitsrathe übertragen. Wirth hatte sich durch fleissig fortgesetzte Studien sowohl in der Medicin als in der Thierheilkunde einen reichen Schatz von Kenntnissen erworben, aber nur die erstere übte er praktisch aus. Er war ein besonnener, denkender Arzt, ein sorgfältiger Beobachter der Natur, dieser mehr vertrauend als der Kunst. Seine Behandlung der Kranken war daher möglichst einfach, und wo es nur immer angieng, da überliess er die Heilung des Uebels der vis medicatrix naturae. Er fürchtete, bald mit seinen Arzneimitteln mehr zu schaden als zu nützen, ja zuweilen schien er von einem gewissen Misstrauen in die Kunst mehr als gut ist, befangen zu sein. Kaum hat ein Arzt sich selbst den Vorwurf zu raschen oder allzu eingreifenden Handelns weniger machen müssen, als unser verstorbener Kollege, auch hatten seine Kranken sich nicht darüber zu beklagen, dass er sie mit Arzneien überschütte. Sein vielleicht nur zu geringes Vertrauen in die Kunst, die er ausübte, mag, da er zu ehrlich war, es zu verbergen, neben seiner Stellung als Lehrer an der Thierarzneischule dazu beigetragen haben, dass seine ärztliche Praxis nicht in dem Maasse sich erweiterte, als seine Kenntnisse und seine Gewissenhaftigkeit es hätten erwarten lassen. In seiner Stellung als amtlicher Arzt legte Wirth bei seinen Untersuchungen und Berichterstattungen stets jene Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit an den Tag, die einen wesentlichen Zug seines Charakters bildeten, aber auch seine Kenntnisse stellten sich dabei in ein helles Licht.

Für das Medizinalwesen im allgemeinen, insbesondere aber für das Veterinärwesen und die Veterinärpolizei, hat der Verstorbene als Mitglied des Gesundheitsrathes Vieles geleistet. Schon früher wurden demselben vom damaligen Sanitätsrathe Untersuchungen, die Viehzucht betreffend, übertragen. Mehr aber waren die neuen Medizinalbehörden, deren Mitglied er geworden, im Fall, seine Kenntnisse und Erfahrungen im Gebiete des Veterinärwesens, insbesondere bei Gelegenheit von Viehseuchen zu benutzen. Alljährlich übernahm er seit dem Jahre 1840 die Abfassung des dieses letztere Gebiet beschlagenden Theils des Jahresberichtes des Gesundheitsrathes. Besonderer Erwähnung werth ist auch ein umfassender Bericht über die Kartoffelkrankheit im Jahr 1845, bearbeitet nach den von Beamten und Landwirthen im Kanton eingezogenen diessfälligen Berichten.

Als Lehrer an der Thierarzneischule hat der Verewigte vortreffliche Dienste geleistet. Sein Fleiss, seine Einfachheit, seine Klarheit und sein freundliches Wesen gegen die Zöglinge trug wesentlich dazu bei, dass die Leistungen der Anstalt, schon unter den früheren sehr unvollkommenen und beschränkten Verhältnissen, im Ganzen doch befriedigend waren. Zur Erweiterung und Verbesserung des Institutes hat er dann auch mit warmem Interesse mitgewirkt und seit es in sei-

ner neuen und vollkommnern Organisation zu wirken begann, war er unstreitig eine Hauptstütze desselben. Die Zöglinge waren ihm stets mit Liebe und Verehrung zugethan und er blieb auch vielen derselben ein Freund und Rathgeber in ihrer spätern praktischen Laufbahn. Auch noch in einer andern amtlichen Stellung hat der sel. Wirth dem Staate und seinen Mitbürgern Dienste geleistet. Er ward nämlich im Jahr 1845 in die damals neu geschaffene landwirthschaftliche Sektion des Rathes des Innern gewählt, welcher seine Kenntnisse in Sachen der Viehzucht sehr zu Statten kamen. Insbesondere wurde seine Mitwirkung für die gesetzlichen Prämienvertheilungen in Anspruch genommen.

Auch hier wird, wie in der schon oben genannten Behörde, deren Mitglied er war, sein Tod eine nicht leicht auszufüllende Lücke fühlen lassen.

Aber auch in nicht amtlichen Stellungen hat Wirth seine Kräfte für allgemeine Landesinteressen verwendet. In die im Jahr 1813 hauptsächlich durch die Bemühungen des sel. Dr. Stadlin in Zug ins Leben gerufene Gesellschaft schweizerischer Thierärzte, trat Wirth als Mitglied im Jahr 1819 ein. Dass er von dieser Zeit an bis an sein Lebensende seine Kräfte den Bestrebungen der Gesellschaft in einem Masse widmete, wie ausser ihm kaum ein anderes Mitglied derselben, ergibt sich aus folgenden, von einem seiner Freunde mir mitgetheilten Notizen.

Schon im Jahr 1823 ward er zum Bibliothekar der Gesellschaft gewählt. Diese Stelle bekleidete er bis zum Jahr 1835, in welchem hauptsächlich auf seinen Antrieb die Bibliothek aufgehoben und die vorhandenen Werke den beiden Thierarzneischulen in Zürich und Bern geschenkt wurden. Im Jahre 1825 wurde er zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt. Dieses Amt bekleidete er in Folge zweimaliger Wiederwählung bis ins Jahr 1828, wo statutengemäss die Wahl nicht mehr auf ihn fallen konnte. Im Jahr 1835 ward ihm das Präsidium der Gesellschaft von neuem übertragen und im Jahr 1836 diese Ernennung wiederholt. Im Jahr 1834 wurde er zum Präsidenten der zürcherischen Sektion jener Gesellschaft gewählt, welche Stelle derselbe aber im Jahr 1836 niederlegte. Im Jahr 1843 von neuem dazu berufen, bekleidete er das Amt bis zu seinem Tode.

Die wesentlichsten Dienste leistete Wirth der genannten Gesellschaft durch seine Betheiligung an der Redaktion des von ihr herausgegebenen Archivs für Thierheilkunde. Vom Jahr 1835 an neben Hr. Dr. Köchlin, dem er schon vorher bei der Redaktion behülflich gewesen, zum Mitredaktor der Zeitschrift bezeichnet, ward er beim Rücktritt des letztern von der Gesellschaft zum alleinigen Redaktor gewählt und seiner unermüdeten Thätigkeit ist es vorzüglich zuzuschreiben, dass diese Zeitschrift, selbst während einer Periode, die auf wissenschaftliche Bestrebungen störend einwirkte, die Aufgabe die ihr gestellt ward, ununterbrochen erfüllte. Von dieser seiner Theilnahme, von seinem regen Fleisse und seinem Eifer für die Hebung der Veterinärwissenschaft legen die zahlreichen Arbeiten, die von ihm in jener Zeitschrift aufbewahrt sind, ein rühmliches Zeugniss ab. Von dieser führen wir nur folgende an, die von allgemeinem Interesse und einer besondern Aufmerksamkeit werth sind, nämlich: «Geschichte der Seuchen der Hausthiere, welche im 18. Jahrhundert bis auf die neueste Zeit im Kant. Zürich geherrscht haben» (diese Arbeit 234 gedruckte Seiten stark umfasst den Zeitraum von 1705-1830), «Bericht an das Sanitätskollegium über den Zustand der Pferdezucht im Kant. Zürich und die Mittel denselben zu heben», «Bericht über den Stand und Fortgang der Veterinärwissenschaft und des Veterinärwesens.» Noch erwähnen wir einer unvollendet gebliebenen Arbeit, die erst theilweise in jenem Archiv erschien, unter dem Titel «Ueber die Hülfsmittel der Natur Krankheiten vom Organismus abzuhalten, und jene, wenn sie entstanden sind, zu heilen.» Es spricht sich in dieser Abhandlung ganz die Richtung aus, deren wir schon oben, als wir den Verstorbenen schilderten, gedacht haben.

Indem wir noch andere Arbeiten, die dem Seligen von der Gesellschaft übertragen wurden, übergehen, heben wir nur noch hervor, dass er in diesem Verein, in welchem er ein wissenschaftliches Leben anzuregen wusste, auch viele Freunde und Verehrer sich gewann, bei denen er in fortdauerndem ehrenvollem Andenken bleiben wird. –

Ein anderer Kreis, in welchem unser heimgegangene Kollege reiche Thätigkeit entwickelte, ist die landwirthschaftliche Gesellschaft des Kant. Zürich, zu deren Entstehung er Vieles beitrug. Er legte nämlich, von der zürcherischen Sektion der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte dazu

beauftragt, derselben im Jahr 1844 eine Denkschrift an den grossen Rath über Förderung der Landwirthschaft, insbesondere der Viehzucht, durch geeignete Unterstützungen ab Seite des Staates vor, bei welcher Gelegenheit er auch das Bedürfniss der Bildung einer landwirthschaftlichen Gesellschaft entwickelte. Eine Kommission, an deren Spitze Wirth stand, ward mit dem Entwurf von Statuten beauftragt, die im Frühjahr 1845 der Sektion, zu deren Versammlung auch Landwirthe eingeladen wurden, vorgelegt ward. Die Frage der Vereinigung des neu entstandenen Vereins mit dem für Land- und Gartenbau trat nun in den Vordergrund, und es entspann sich darüber ein lebhafter Kampf, der im September 1845 in einer Versammlung zu Baltenschweil durch den Vereinigungsbeschluss entschieden wurde.

In der ersten Versammlung des so entstandenen landwirthschaftlichen Vereins im Oktober 1845 ward Wirth in den Vorstand des Vereins und dann von der Sektion für Viehzucht zum Präsidenten gewählt. In der ersten Stellung verblieb er bis zu seinem Tode, von der letzteren trat er im Frühjahr dieses Jahres zurück.

Als Mitglied dieses Vereins lieferte er ebenfalls mehrere gediegene Arbeiten, namentlich eine «Uebersicht der Leistungen der schweizerischen Regierungen für die Viehzucht», «Bemerkungen über die Milchergiebigkeit der Kühe», «Ueber den Werth des Salzes bei der Fütterung» und in Verbindung mit 2 andern Mitgliedern der Gesellschaft eine von dieser im Druck herausgegebene Volksschrift «Ueber Nachzucht und Behandlung des Rindviehes.» Ausserdem leistete Wirth dem Vereine grosse Dienste bei Vertheilung von Prämien für Rindvieh ec. und auf andere Weise.

Ausser den mannigfachen Arbeiten, die in die schweizerischen Zeitschriften für Thierheilkunde und für Landwirthschaft von unserm gestorbenen Freunde geliefert worden sind, ist noch ein bedeutendes Werk von ihm erschienen, nämlich sein «Lehrbuch der Seuchen und ansteckenden Krankheiten der Hausthiere, Zürich 1835», das er als Handbuch bei seinem Unterrichte über dieses Fach benutzte. –

Unserm Verein gehörte der Verstorbene seit dem Jahre 1820 an. Er verdankt demselben die Mittheilung eines sehr interessanten Falles von Uebertragung des Rotzes auf einen Menschen, welcher mit den gleichzeitigen Verhandlungen der Gesellschaft in die Zeitschrift für rationelle Medizin 2ter Band 3tes Heft aufgenommen ist. Wirth wohnte besonders in früheren Jahren den Versammlungen häufig bei und viele von seinen Freunden und Bekannten freuten sich, ihm bei solchen Gelegenheiten die Hand wieder drücken zu können. Denn wer gewann ihn nicht lieb, der mit ihm in nähere Berührung gekommen ist!

Wirth war ein edler Mensch im vollsten Sinne des Wortes. Die Einfachheit und Bescheidenheit seines Wesens, die Gradheit und Biederkeit seines Charakters erwarben ihm die Achtung aller, die ihn kannten. Seinen näher mit ihm befreundeten Kollegen war er stets ein treuer, zu Diensten immer bereitwilliger Freund. In vertrautem Umgang zeigte er ein tiefes, warmes Gemüth, und eine Herzlichkeit, die man lieb gewinnen musste. Aber sein Gemüth war auch für alles offen, was mit dem Wohl und Wehe entfernterer Kreise, insbesondere mit der Wohlfahrt des engern und weitern Vaterlandes zusammenhing. Sein Antheil an öffentlichen Angelegenheiten, an politischen Reformen, Entwicklung von staatlichen und sozialen Verhältnissen war sehr lebendig und die Einsicht in solche Dinge klar. Er huldigte entschieden jedem wahren Fortschritte, er war freisinnig in der schönsten Bedeutung des Wortes.

Dass ein Mann von solchem Gemüthe und von solchem Charakter auch ein guter Familienvater gewesen sei, das dürfte man noch zu sagen unterlassen. Wirth verehlichte sich im Jahre 1823 mit seiner ihn überlebenden Gattin, Anna Mahler aus der Enge. Er war Vater von 6 Kindern, nämlich 2 Knaben und 4 Töchtern, von denen das jüngste erste 11 1/2 Jahre alt ist. Die gute Erziehung seiner Kinder war ihm Herzensangelegenheit und er hat dafür bedeutende Opfer gebracht.

Haben auch Sorgen dieser und jener Art auf ihm gelastet, so war er doch stets freundlich und mild.

Einige Male ward er auch von Krankheiten namentlich von der Gicht zimlich andauernd heimgesucht; aber gerade in den letzten Jahren hatte er nicht mehr viel davon zu leiden und genoss vielmehr einer recht guten Gesundheit. Der Anfang abgewichenen Monats August warf den

sonst noch kräftigen, doch seit ein paar Wochen sich unwohl fühlenden Kollegen aufs Krankenbett. Ein thyphöses Fieber entwickelte sich, dem er nach einer scheinbaren trügerischen Besserung Mittwochs den 15. August erlag, schmerzlich beweint von Gattin und Kindern, innig betrauert von seinen Freunden und von Allen, die ihm näher standen. Er hatte ein Alter von 56 Jahren, 8 Monaten und 20 Tagen erreicht. Sanft ruhe seine Asche, sein Andenken aber sei von uns allen treu und liebend bewahrt! –

Wirth hat geordnete Verhältnisse in das Archiv gebracht. Die Hefte erschienen mit wünschenswerter Regelmässigkeit, sie umfassten etwa 95 Seiten, davon waren ungefähr die Hälfte Originalbeiträge, die andere Literaturauszüge, Buchbesprechungen, amtliche Verlautbarungen, Versammlungsberichte usw. Bei den Originalarbeiten handelte es sich um kasuistische Mitteilungen von Praktikern, mehr aus der Zentral- und Ostschweiz als aus den übrigen Landesteilen, um Preisarbeiten der GST, um Beiträge der Lehrer an den Tierarzneischulen. Die Literaturbesprechungen – obschon nicht signiert – dürfte *Wirth* zum grossen Teil selbst besorgt haben. Auch er kam – bei seinen vielfältigen andern Aufgaben – nicht darum herum, etwa Füllmaterial zu beschaffen. So wurden von Zeit zu Zeit Uebersetzungen aus französischen Zeitschriften gebracht, die der Assistent an der Zürcher Tierarzneischule *Renggli* besorgte. Das Problem einer gewissen Zufälligkeit des Inhaltes, wenn auch weniger auffällig, ist selbst dem heutigen Redaktor nicht unbekannt.

Die ordnende und stabilisierende Führung des Archivs durch *Wirth* ist eine umso erstaunlichere Leistung, als sie in einem Jahrzehnt grosser politischer Bewegung geschah. Er musste das Heft zu früh aus der Hand geben.

4. Johann Jakob Rychner (1803–1878)

Wir haben vor 10 Jahren versucht (Fankhauser und Hörning, 1978), die Gestalt und das Wirken von *Rychner* herauszuarbeiten und können uns deshalb hier ganz kurz fassen. Mit seinem Bericht vor der GST-Versammlung 1837 in Olten hat er eine Krise ausgelöst. Doch trotz seines – vermutlich durch ihn betriebenen – Einsitzes in die Redaktion trug er nichts Spürbares zur Besserung bei. Vom Kredit, den er 1838 «zur Anschaffung von Zeitschriften» erwirkte, ist in den Bänden 8 und 9 (1839, 1840) nichts zu merken. Ob er ihn nicht beanspruchte oder zweckentfremdete, bleibt offen. Die Wendung kam erst mit der Wahl von *Wirth*. Als dieser aber verstorben war, tauchte *Rychner* wieder auf. In der Denkschrift von *Zangger* 1862, S. 22 heisst es: «Die Gesellschaft betrauerte den Tod des *Dr. J. C. Wirth,* Lehrer an der Thierarzneischule in Zürich. Sie verdankte dem Stabspferdearzt *Zangger* von Zürich die interimistisch besorgte Redaktion des Archivs, übertrug die definitive Redaktion der Zeitschrift an Professor *Rychner* in Bern, der sich schriftlich darum bewarb, und ersuchte *Zangger* um Besorgung der Korrektur und Expedition.» (GST-Versammlung vom 26. September 1849 in Luzern.)

Der nächste, 18. Band – der letzte war 1848 erschienen – kam 1851 heraus. Heft 1 beginnt mit einem Artikel von *R. Zangger,* Hülfslehrer und Prosektor an der Tierarzneischule in Zürich: «Ein Wort über thierärztliche Standesverhältnisse.» Die übrigen Beiträge stammen ausnahmslos von Tierärzten der Kantone Luzern und Aargau und der

Ostschweiz. Erst in Heft 2 meldet sich *Rychner* mit einem Vorwort, das recht bezeichnend für ihn ist. Von den vier Seiten der Plauderei geben wir nur gerade die erste wieder:

Bei der an den Unterzeichneten von Seite der schweizerisch thierärztlichen Gesellschaft stattgefundenen einstweiligen Uebertragung der Redaktion ihres Archives für Thierheilkunde findet sich derselbe veranlasst, den verehrten Lesern des Archives seinen collegialischen Gruss zu entbieten.

Die geehrten Leser erwarten vielleicht zum Voraus grosse Versprechungen über die Lösung der Aufgabe, allein, damit sich niemand irre und ich selbst besser Wort halten kann, so verspreche ich Nichts oder höchstens nur, dass ich die Bahn des rationellen Fortschrittes nicht verlassen und zur Förderung der gesammten theoretischen wie praktischen Thierheilkunde mein Möglichstes thun werde. Dabei verlasse ich mich aber eben so sehr auf die Nachsicht meiner geehrten Collegialitäten, als auf ihre thätige Beihülfe, damit aus einem vereinten Wirken Gutes gedeihe.

Werfe ich einen Blick zurück auf meine Studienzeit und Eintritt in die Praxis (1824) und thut ein solches Jeder mit mir, so nehmen wir neben dem Stillstandsgrundsatze nicht nur einen raschen, sondern sogar überraschenden Fortschritt wahr, einen Fortschritt grossartig in Theorie und in Praxis.

In schneller Folge werden im Archiv von 1851 bis 1854 zehn Beiträge von *Rychner* erscheinen, dann verstummt er. Dies trifft sich auch mit dem Zeitraum, in dem nach dem Zeugnis von Zeitgenossen (siehe bei Fankhauser und Hörning, 1978) seine Energie und Aktivität zu erlahmen begann.

An der GST-Versammlung zu Zürich vom 6. und 7. August 1854 wurde «die Redaktion des Archivs einer Kommission übertragen und *R. Zangger* an die Spitze derselben gestellt.»

5. Rudolf Zangger (1826–1882)

Zangger übernahm Präsidentschaft der GST und Redaktion des Archivs zu einer Zeit, als sich sein Prestige, seine Funktionen, aber sicher auch seine Energie und sein Tatendrang in steilem und unaufhaltsamem Aufstieg befanden. Er hatte seine Sporen als Redaktor schon sogleich nach dem Ableben seines Lehrers *J.C. Wirth* abverdient und war ohne Zweifel – als 28jähriger – voll der besten Absichten und geleitet von einem durchaus modernen Konzept. Die Bestellung eines Redaktionskollegiums dürfte seine Idee, ja vielleicht sogar seine Bedingung gewesen sein. In einer «Vorrede zum einundzwanzigsten Band» lässt er sich wie folgt vernehmen:

Das Archiv für Thierheilkunde, seit bereits vierzig Jahren das Organ der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte, beginnt hiemit seinen einundzwanzigsten Band. Der Unterzeichnete ist von der Gesellschaft zum Hauptredaktor berufen und eingeladen worden, für ständige Mitarbeiter zu sorgen, die mit ihm eine Redaktionskommission bilden. Er hat die Aufgabe in der Hoffnung auf kräftige Unterstützung von allen Seiten übernommen und die hervorragendsten thierärztlichen Kräfte der deutschen Schweiz zu gewinnen gesucht. Professor Rychner wird sich auch fernerhin an der Redaktion betheiligen. Der eidgenössische Oberpferdarzt, Major Näf, hat die Bearbeitung einer Abtheilung «Militärthierarzneikunde» übernommen. Thierarzt Dürler in St. Gallen besorgt Auszüge aus der englischen; Paganini, Thierarzt in Bellinzona, aus der italienischen; J. Koller, stud. phil., der einen dreijährigen Kurs an der zürch. Thierarzneischule absolvirt hat, aus der spanischen, und A. Gut, Stud. med. veterin. in Zürich, aus der russischen Literatur. Sodann haben die Herren Hirzel, Direktor, und Renggli, Lehrer an der Thierarzneischule in Zürich, ihre thätige

Mitwirkung zugesagt, wenn auch ohne die Redaktion bestimmter Abtheilungen auf eigene Namen und Verantwortlichkeit zu übernehmen, wie wir es gewünscht haben.

Hiemit werden ferner alle Thierärzte, vorab die Mitglieder des schweiz. thierärztlichen Vereins, zum Mitarbeiten eingeladen. Jeder kann und soll die durch Forschen und Beobachten gesammelten Goldkörner seines Wissens in's Archiv niederlegen zur Aeufnung des Gemeingutes Aller. So sammeln wir Schätze, die dem Nutzen des Einzelnen wie der Gesammtheit dienen. Keiner von Allen klage, diese oder jene Abtheilung der Zeitschrift leiste zu wenig. Jeder lege selber Hand an's Werk und schaffe auf dem Gebiet, dessen Pflege er wünscht. Alle haben gleiche Pflicht beizutragen am Weiterbau unserer gemeinsamen wissenschaftlichen Festung. Wer nicht Steine wälzen kann, vermag doch Sand herbeizuschaffen.

Die Gesellschaft hat für den XXI. Band 200 Franken Honorar ausgesetzt, auf die alle Mitarbeiter im Verhältniss ihrer Leistungen Anspruch haben. Die Repartition findet durch das Preisgericht statt.

Es sind somit Alle gleichberechtigt. Wir behalten uns einzig vor den Einsendungen, wo wir es für wünschbar halten, die geeignet scheinende Form zu geben, dieselben zu sichten und zu ordnen.

Jedenfalls beabsichtigen wir die Zeitschrift regelmässig, je zu Anfang eines Quartals erscheinen zu lassen. Zu diesem Zweck ist auch die Herausgabe dieses Heftes etwas verzögert worden. An Stoff ist kein Mangel. Die brach und öde liegenden Gebiete der Veterinärmedizin sind noch unübersehbar, der Augiasstall ist voll Mist, und kein Herkules vermag ihn auf einmal auszuräumen.

Schliesslich bieten wir jeder thierärztlichen Zeitschrift das Archiv im Austausch an und verpflichten uns thierärztlich-literarische Werke, welche zur Beurtheilung eingesandt werden, gewissenhaft und sachlich zu besprechen.

Mit der Bitte um nachsichtige Beurtheilung empfange jeder Leser unsern freundschaftlichen Gruss und Glückwunsch zum Jahr 1855.

Zürich, den 21. Dez. 1854.
R. Zangger.

Der zwar noch als Mitarbeiter der Redaktion genannte *Rychner* wird nicht mehr in Erscheinung treten. Autoren des 21. Bandes 1855 sind neben *Zangger* und dem getreuen Oberpferdarzt *J. J. Näf* (Biographie siehe Rubeli, 1913), der regelmässig über das Armee-Veterinärwesen berichtet, acht praktizierende Tierärzte, ein *G. von Herrenschwand* und der Chemiker *Dr. Schweizer.* Von den Bearbeitern der fremdsprachigen Literatur vermerkt man in Band 21 und 22 nur *Dürler* (englisch), in Band 23 einen *J. Brauchli* (französisch).

Mit Band 22 bahnt sich der Niedergang an: seine vier Hefte erscheinen über 6 Jahre verteilt (1855/57/59/61).

Unter den Praktikern, die darin noch zu Worte kommen, findet man – auch ein Zeitbild – den «vielversprechenden» *Johann Wüger* aus Steckborn, der im Frühjahr 1859 mit seiner Kompanie zur Grenzbesetzung in die Magadinoebene versetzt wird und am 11. Juli 59, mit 29 Jahren, an der dort herrschenden «Ruhr» stirbt (Nachruf bei Zangger, 1862).

Weiteres Detail: im Bericht über die GST-Versammlung von 1857 in Bern heisst es (Zangger, 1862): «Die beträchtliche Zahl französisch sprechender Schweizerthierärzte, die sich an den Verhandlungen betheiligten, belebte dieselben, hatte die Bildung einer zweiten französischen Sektion (Waadt) zur Folge» (die Konstituierung der «Société des vétérinaires vaudois» erfolgte aber erst 1892; vrgl. S. 458, Heft 8; S. 505, Heft 9) «und führte zu dem nie zur Ausführung gekommenen Beschluss, das Archiv für Thierheilkunde in beiden Sprachen zu publiziren».

Schliesslich sagt *Zangger* (1862) über die GST-Versammlung vom 9. September 1861 in Aarburg u. a.: «Direktor Zangger legte die Redaktion des Archivs nieder, weil er durch Geschäftsüberhäufung ausser Stand wäre, eine regelmässige Publikation der Zeitschrift zu besorgen. Das Amt ward Professor Anker übertragen und die beiden früheren Redaktoren Zangger und Rychner ihm zur Mithülfe beigegeben.» Die Wahl erfolgte in absentia und *Anker* – zwei Jahre vor seinem Tode – lehnte ab.

Noch erscheint, von 1862 bis 1865, der Band 23 – weitgehend von *Zangger* allein bestritten – dann verstummt das Archiv für Jahre. In Bern kommt die Zeit der Restrukturierung der Tierarzneischule. Der neu berufene Direktor, Prof. *Pütz,* gründet eine eigene «Zeitschrift für Veterinärwissenschaft», die er bei seinem Weggang (1877) nach Halle mitnimmt.

Das Jahr 1873 bringt mit Band 24 eine letzte Zuckung. *Zangger,* der dazu 4 Originalbeiträge und 4 Gutachten beisteuert, richtet sich

- datiert vom 10. April, aber erst auf den 2 letzten Seiten gedruckt
- wie folgt an seine Leser:

Das «Archiv für Thierheilkunde» ist seit längerer Zeit unregelmässig erschienen. Die Vorsätze der Redaktion, jedes Quartal ein Heft zu liefern, wurden jeweilen durchkreutzt von zahlreichen Geschäften, die dem Unterzeichneten übertragen wurden in seinen Stellungen als praktizirender Thierarzt, Professor der Klinik und Pathologie, Direktor der zürcherischen Thierarzneischule, deren Schülerzahl sich in nie geahnter Weise von Jahr zu Jahr steigerte, als Oberpferdarzt der schweizerischen Miliz-Armee, und in neuerer Zeit als Fachreferent und bevollmächtiger amtlicher Kommissär für das Veterinär-Sanitätswesen beim eidgen. Departement des Innern in Bern.

Es fehlte nicht an Stoff und Mitarbeitern, aber sehr oft an der nöthigen Zeit für die regelmässige Abwandlung der mit dem Druck verbundenen formalen Arbeiten.

Diesem Uebelstande abzuhelfen, bietet mein gelehrter Kollege, Professor Dr. Bollinger, die Hand. Derselbe wird künftig als ständiger Mitredaktor die technischen Arbeiten für die Druckerei besorgen, und sein Name ist wohl dem Leser die beste Bürgschaft für die Qualität und Regelmässigkeit dieser Blätter.

Wenn aber das «Archiv» seiner ursprünglichen Bestimmung treu bleiben und als Sammelpunkt der praktischen Beobachtungen und Studien der Thierärzte dienen soll, so müssen alle schweizerischen Praktiker, welche die Fähigkeit und den Beruf in sich fühlen, Bausteine beizutragen zur wissenschaftlichen Veterinärmedizin, ihre Beobachtungen möglichst naturgetreu niederschreiben und der Redaktion einsenden.

Dass die Zahl der strebsamen und leistungsfähigen Schweizerthierärzte eine bedeutende ist, ersehen wir täglich im persönlichen Verkehr, aus deren Leistungen auf dem Gebiete der Veterinärpolizei, der Militärthierheilkunde und aus den zahlreichen pathologischen Präparaten, welche in neuerer Zeit unserer Schule zufliessen. Ein Instruktionskurs der eidgenössischen Stabspferdärzte, letzter Tage in Zürich abgehalten, mit welchem wissenschaftliche Vorträge und Demonstrationen verbunden wurden, bewies aufs Neue, dass es bei vielen Thierärzten nur der richtigen Anregung bedarf, um bei denselben ein eifrig ernstes wissenschaftliches Streben zu entfalten, dem der Erfolg nicht ausbleiben kann.

Das «Archiv» möchte eine solche Anregung beständig auf seine Leser ausüben. Damit ihm dieses gelinge, bedarf auch die Redaktion dieser Zeitschrift einer Stimulation durch reichlich zufliessende Beiträge der Arbeiter auf dem Gebiete der Praxis. Die besten dieser Arbeiten werden von der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte entsprechend honorirt werden.

Zürich, den 10. April 1873.
R. Zangger.

Die Worte *Zangger's* – eigentlich für den 24. Band gedacht, doch praktisch erst den 25. begrüssend – kontrastieren bedenklich mit der Wirklichkeit: Der "gelehrte Kollege" Prof. Dr. *Bollinger*, im 24. Band mit 5 Beiträgen vertreten, wird 1874 nach München gehen. *O. Siedamgrotzky*, "Hauptlehrer an der Thierarzneischule in Zürich" (seit 1867) – mit 4 Beiträgen, wovon einer gemeinsam mit *Zangger*, am Band 24 beteiligt – hatte Zürich schon im Sommer 1870 verlassen. Er zog in den deutsch-französischen Krieg und folgte bereits im Herbst 1870 einem Ruf nach Dresden.

Unter den übrigen Autoren des Bandes, z. T. praktizierenden Tierärzten, sieht man die Namen *Bornhauser* (Weinfelden), *Berdez* (damals noch Lehrer an der Tierarzneischule Zürich; er wechselte 1877 nach Bern) und *M. Strebel*, Bezirkstierarzt in La-Tour-de-Trême (Fribourg).

Das erste Heft des Bandes 25 alter Serie – ein letzter Atemzug – erscheint 1874 und enthält eine Reihe Beiträge von *Zangger,* vier von *Bollinger,* drei von verschiedenen Praktikern und einen von *Strebel* sowie das übliche "Füllmaterial".

Rudolf Zangger starb anfangs März 1882 an sich wiederholenden Hirnschlägen in seinem 56. Lebensjahr. Wie *M. Strebel* (1882) in seinem Nachruf sagt (der von *Rubeli*, 1913, verbatim aber ohne Quellenangabe übernommen wird), war mit ihm "ein Mann zu Grabe gestiegen, den das engere und weitere Vaterland noch lange und vielseitig betrauern wird. Dies bewies ja auch so deutlich das grossartige, 2–3 Tausende zählende Geleite, das ihm von Freunden und Bekannten aus dem ganzen Kanton Zürich und aus andern Kantonen zu seiner letzten Ruhestätte ... gegeben wurde ...»

Eine eingehende Würdigung von *Zangger's* Person und Leistung findet sich auch in der Zürcher Dissertation von *Chr. Senn* (1981) sowie in der Arbeit von *Zerobin und Senn* (1982). Die Büste *Zangger's,* im Innenhof der veterinär-medizinischen Fakultät in Zürich aufgestellt, ist dort abgebildet.

Nachdem *Pütz* und seine Zeitschrift Bern verlassen hatten, herrschte im helvetischen tierärztlichen Schrifttum völlige Stille. *D. von Niederhäusern* (Fankhauser und Hörning, 1982) und *M. Strebel* (siehe später) versuchten diesem Zustand, den sie zu Recht als nationale Schande empfanden, abzuhelfen und gründeten das "Schweizerische Archiv für Thierheilkunde und Thierzucht", das von 1879 bis 1883 in 5 Bänden herauskam. Die 2 letzten betreute *Strebel* allein. Band V/1883 erschien parallel zum Band 25 des Archivs der GST, dessen Wiedergeburt an den Jahresversammlungen von 1881 in Luzern und 1882 in Baden beschlossen worden war (Rubeli, 1913).

Damit war – sozusagen – die Jugendphase des Archivs zu Ende gegangen. Sie hatte (einmal abgesehen vom Umfang) in 67 Jahren 24 Bände gebracht, davon 20 in den knapp vierzig Jahren seit der Gründung, und dann noch 4 in den etwa 27 Jahren der Redaktionszeit *Zangger's*. Die politisch turbulenten 40er Jahre mit der Redaktion *Wirth* zeigen, dass wohl weniger die Zeitläufe als die Tätigkeit, d. h. Einsatzwillen und -möglichkeit, des Redaktors für Gedeih oder Verderb des Archivs ausschlaggebend waren.

6. Karl Alfred Guillebeau (1845–1918)

Trotz dem nicht gerade taktvollen Verhalten der GST-Versammlung vom Oktober 1881 in Luzern stand die Wiedergeburt des Archivs unter einem guten Stern. Die Übertragung der Redaktion an je einen Vertreter der beiden tierärztlichen Schulen (1882) –

Zschokke und *Guillebeau* – und dann der Beizug von *Strebel*, nachdem dessen Zeitschrift ihr Erscheinen eingestellt hatte (d. h. der eigentlichen Verschmelzung der beiden Organe), erwies sich als glückliche Lösung. Es scheint überhaupt, dass sich in den zwei letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts das Verhältnis zwischen den beiden Schulen stark beruhigt hatte und dass man mehr als vorher auf Zusammenarbeit aus war.

Guillebeau trat auf Ende 1893 von der Redaktion zurück, wohl weil seine Belastung durch die damals im Gang befindlichen Neubauten an der Engehalde, neben Unterricht und anderen Aufgaben, zu gross geworden war. Er publizierte aber weiterhin einen wesentlichen Teil seiner Arbeiten und später auch durch ihn geleitete Dissertationen im Archiv. Sein Rücktritt dürfte umso besser zu verantworten gewesen sein, als *M. Strebel* – vor allem auch für das Gebiet der französischen Literatur – mit voller Kompetenz für ihn eintreten konnte.

Durchgeht man die Bände von 1883–93, so gewinnt man den Eindruck, dass G. nicht die Hauptlast der Redaktion getragen hat. Doch war er dank seiner ebenbürtigen Beherrschung der französischen und der deutschen Sprache ein wichtiges Bindeglied und in der Lage, die tiermedizinischen Fortschritte im französischen Sprachgebiet den deutschschweizerischen Lesern nahezubringen.

K. A. Guillebeau wurde am 28. Februar 1845 in Schmitten, im deutschsprachigen Kantonsteil von Freiburg, geboren. Sein Vater, beteiligt an der politischen Bewegung, die 1834 zum Lyoner Aufstand führte, war in die Schweiz geflüchtet, hatte ein Gut erworben, eine Deutschschweizerin geheiratet und widmete sich der Landwirtschaft. Alfred besuchte vier Jahre, zusammen mit seinem Bruder, das Collège Saint Michel in Fribourg und erhielt dann eine vorwiegend kaufmännische Ausbildung im Büro eines Eisenbahnbaus in den Vogesen. Nach drei Jahren kehrte er heim und betätigte sich vorerst in der Landwirtschaft, bis er, seinem Wunsch folgend, 1866 in Zürich das Studium der Veterinärmedizin ergreifen konnte, das er 1869 mit der Staatsprüfung abschloss. Schon als Student durch besonderen Fleiss und Begabung, aber auch durch überdurchschnittliche Vorbildung und Reife auffallend, wurde er bald in den – damals häufigen Wechseln unterworfenen – Lehrkörper der Zürcher Schule integriert. Von Herbst 1870 bis Frühjahr 1871 führte ihn eine Studienreise an die Schulen von Dresden, Berlin, Prag und Wien. In Zürich hatte er sich als Hilfslehrer und Prosektor sogleich am Unterricht zu beteiligen, besonders da durch den Weggang zuerst von *Metzdorf*, dann von *Siedamgrotzky* Vakanzen entstanden. Während den drei Zürcher Jahren *O. Bollingers* war er dessen Mitarbeiter und neben *Siedamgrotzky* war er es, der *Guillebeau* am stärksten beeindruckte und auf die Laufbahn als Pathologe leitete. Als *Bollinger* 1874 nach München ging, wurde der knapp 30jährige *Guillebeau* für die Nachfolge vorgeschlagen. Da er jedoch das gleiche (Ausnahme-) Gehalt wie *Bollinger* beanspruchte, erzürnte sich Direktor *Zangger* «ob dieser Ueberheblichkeit» und torpedierte die Wahl. Dies zum Leidwesen der Zürcher Studenten, bei denen er – nach den Worten seines einstigen Schülers und späteren Fachkollegen *Zschokke* (1918) – schon als junger Dozent grösste Zuneigung und Begeisterung erweckte. Darauf (1876) ging *Guillebeau* nach Bern. In Zürich hatte er das Studium der Humanmedizin begonnen, wo ihn vor allem *Biermer* (Perniciosa) und *Huguenin* (Hirnoedem) beeindruckten. Er setzte dieses Studium in Bern fort, dessen aufgehender Stern der Chirurge *Th. Kocher* war, legte 1879 das medizinische Fachexamen ab und promovierte im gleichen Jahr mit der Dissertation «Ueber die Histologie der hämorrhagischen Infarcte in Niere und Milz» beim Pathologen *Langhans*. *Guillebeau* hatte nach den Worten *Rubelis* (1906) «die pathologische Anatomie schon früh aus Neigung als Spezialität gewählt, weil dieselbe bei den Haustieren eine verhältnismässig gründliche Forschung der in Angriff genommenen Fragen erlaubte. Er verband damit das Bestreben, die vortreffliche Durcharbeitung, welche die humane deutsche Pathologie in dieser Zeit erfahren hat, für die Tiermedizin in der Weise nutzbar zu machen, dass er mit den vervollkommneten Untersuchungsmethoden die Krankheitsvorgänge bei den Tieren nachprüfte.»

Während 37 Jahren war *Guillebeau* in Bern Professor für pathologische Anatomie der Tiere, wobei er natürlich auch die in dieser Zeit sich stürmisch entwickelnde Bakteriologie zu vertreten hatte. Guillebeau war eindeutig das geistige Oberhaupt der Schule. Dies zeigte sich vor allem, als diese 1900 als Fakultät wieder in die Universität zurückgeführt wurde. Sein Ansehen, auch innerhalb der medizinischen Fakultät, half nicht unbeträchtliche interne Widerstände zu überwinden. So wurde er auch ganz natürlicherweise der erste Dekan und bereits 1903/04 stellte die Veterinärmedizin in seiner Person den Rektor der Universität. Seine Rektoratsrede «Ueber Parasitismus» (s. Fankhauser und Hörning 1981) zeigt, wie stark damals der Pathologe in der ätiologischen Problematik, d. h. in der Mikrobiologie involviert war. Von *Guillebeaus* eigenen Publikationen (s. SAT *60*, 397–401, 1918), etwa 80, sind weniger als die Hälfte der pathologischen Anatomie im engeren Sinn gewidmet, sondern betreffen allgemeine und spezielle Probleme der damals aktuellen Krankheiten beim Haustier, Milch- und Fleischhygiene, Parasitologie, Seuchenbekämpfung usw. Unter seiner Leitung entstanden auch etwa 55 Dissertationen, die ebenfalls sowohl das Gebiet der pathologischen Anatomie wie jenes der Bakteriologie betrafen.

Guillebeau publizierte viele seiner Arbeiten im nationalen Organ, dem Archiv, dessen Entwicklung er während 10 Jahren als Mitglied der Redaktion gefördert hatte, aber auch in verschiedenen führenden Zeitschriften deutscher und französischer Sprache. Überblickt man die Themen seiner eigenen Arbeiten und der durch ihn geleiteten Dissertationen, so fällt die Vielfalt der Krankheiten, Organsysteme und Tierarten auf, mit denen er sich befasste. Er war ein «dienender Pathologe», der sich jener Probleme annahm, die von seinen klinischen Kollegen und aus der Praxis an ihn herangetragen wurden. Dagegen gibt es keine Krankheit, keinen Läsionstyp, ja nicht einmal ein Einschlusskörperchen, das seinen Namen tragen und «verewigen» würde!

Er war, nach dem Zeugnis seiner Zeitgenossen (Rubeli 1906, 1918; Zschokke 1918) ein begeisternder Lehrer, ein vornehmer und hilfsbereiter Mensch, ein ausgleichender Charakter, der auf seine Umgebung einen wohltätigen Einfluss ausübte. Er war perfekt bilingue – französisch und deutsch – sodass er gleichwertig in beiden Sprachen publizieren und debattieren konnte. Dies kam ihm und seiner Schule in nationalen und internationalen Gremien und gewiss auch als Mitredaktor des Archivs zustatten. Seine Beziehungen waren weitläufig; im Nachlass * finden sich Briefe von *Schütz, Ostertag, Miessner, Schlegel* u. a.

Seiner Berner Schule hielt er die Treue. Als anfangs der 90er Jahre ein Ruf an das Kaiserliche Institut für experimentelle Medizin in St. Petersburg an ihn erging, lehnte er ab. Demokratische Haltung – die schon seinen Vater in die Schweiz geführt hatte – dürfte ein Hauptmotiv gewesen sein. Ein anderer «Wahlberner» dagegen, *M. Nencki* (Bickel, 1972), nahm den Ruf an.

Dass bei *Guillebeaus* Rücktritt 1913 kein eigener Schüler als Nachfolger zur Stelle war, darf ihm nicht zu sehr angelastet werden. Zu eng waren die Verhältnisse des Landes, als dass sich Nachwuchs hätte entfalten können. Es war aber wohl seinem Einfluss zu verdanken, dass mit *B. Huguenin* nicht nur ein Mann französischer Zunge, sondern auch ein «echter» pathologischer Anatome gewählt wurde.

Guillebeau blieb bis an sein Lebensende wissenschaftlich tätig. Eine seiner letzten Arbeiten befasste sich mit der Neubildung von Drüsenzellen im Kuheuter. Sie ist symbolisch für eine durch ihn begründete und von den Berner Anatomen *Rubeli, Ziegler* und *Mosimann* weitergeführte Tradition, der Histologie, Physiologie und Pathologie dieses Organs besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Prof. *Guillebeau* verstarb in Bern, nach längerer Krankheit, am 16. Juli 1918. Die damals herrschende, schwere Grippeepidemie zwang zu einem Begräbnis in aller Stille.

---

* Einem Grossneffen des Pathologen, Dr. Albin Guillebeau, prakt. Tierarzt in Schmitten, Freiburg, der leider in der Blüte seiner Jahre vom Tod dahingerafft wurde, bleiben wir für die Zurverfügungstellung des Nachlasses stets dankbar verbunden.

7. Erwin Zschokke (1855–1929)

Die Übernahme der Mitredaktion des regenerierten Archivs durch E. *Zschokke* – an der er während dreissig Jahren die Hauptlast getragen haben dürfte, wie eine Durchsicht der Bände unschwer zeigt – war ein heroischer Entschluss, wie man ihn heutzutage kaum mehr erwarten dürfte. Seit November 1881 Professor für normale und pathologische Anatomie an der Zürcher Schule (mit 26 Jahren!), übertrug man ihm ein Jahr später auch noch die «spezielle Pathologie und Therapie» (das war noch zu unserer Studentenzeit die ganze innere Medizin) einschliesslich der Leitung der medizinischen Spitalklinik. Seine Lehrverpflichtungen näherten sich 40 Wochenstunden, und der Lohn war so kläglich gering, dass selbst die bescheidene Remuneration als Redaktor eine Rolle gespielt haben könnte.

Das Jahr 1886 brachte eine Reorganisation der Schule, die Umschreibung von *Zschokkes* Lehrauftrag lautete nun: allgemeine und spezielle Pathologie, pathologische Anatomie sowie interne Klinik. Erst 1911, bei der Wahl *W. Frei's*, wurde er auch von allgemeiner Pathologie, Bakteriologie und der Leitung des pathologisch-anatomischen Laboratoriums entlastet.

Z. war ausserdem externer Dozent an der (heutigen) ETH von 1894 bis 1923, amtierte als Direktor des Tierspitals 1895–1902 und 1905–1924, als Dekan der Zürcher Fakultät (1902/04 und – nach dem Tode Hirzel's – 1905/06). In den Jahren 1916/17 war er Rektor der Universität Zürich. Er war auch vorübergehend Mitglied des Stadtrats und des Kantonsrats, in welchem Milieu er sich offenbar nicht behaglich fühlte, und leistete Militärdienst als Veterinärhauptmann.

Schliesslich hat sich (nach Bürgi, 1929) «seine grosse Vaterlandsliebe namentlich in jungen Jahren durch eifrige und begeisterte Förderung des Turnens und Schwingens, wie auch der schweizerischen Nationalspiele ausgewirkt. Er war Zentralpräsident des Eidgenössischen Turnvereins, Chefredaktor der Schweizerischen Turnzeitung von 1885 bis 1910. Zudem hat er die Geschichte des Eidgenössischen Schwingerverbandes verfasst.»

E. Zschokke – Sohn des Gontenschwiler Pfarrers Achilles Z. und Enkel des Schriftstellers *Heinrich Zschokke* – hatte die aargauischen Schulen einschliesslich der Kantonsschule durchlaufen, dann eine landwirtschaftliche Ausbildung und ein Praktikumsjahr in der Westschweiz. In Anlehnung an den Nachruf von *O. Bürgi* (1929) wird gesagt, dass er zur Vertiefung seiner Kenntnisse über die landwirtschaftlichen Haustiere «einige Semester» an der Zürcher Tierarzneischule studieren wollte (Herbst 1873), dass aber Direktor *Zangger* eine teilweise Fachausbildung nicht billigte und entschieden davon abriet, worauf sich *Zschokke* dem regulären Studiengang unterzog. Die Wahrheit dürfte aber sein, dass *Zangger* – der mitten in einer schwierigen Periode seiner Schule steckte und in Anbetracht der dauernden Abwanderung von Lehrkräften um Nachwuchs besorgt sein musste – in dem jungen Mann mit ungewöhnlicher Vorbildung (die Matura wurde erst ein Vierteljahrhundert später Voraussetzung zum tierärztlichen Studium) ein vielversprechendes «Opfer» sah. Und in der Tat: «Schon nach wenigen Wochen praktischer Tätigkeit in Gontenschwil berief Direktor *Zangger* den jungen *Zschokke*, dessen hervorragende Fähigkeiten ihm längst bekannt geworden waren, an die Lehranstalt nach Zürich zurück...»

Zschokke wurde anlässlich der Jubiläumsfeier der GST in Zug 1913 zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt «für seine fruchtbare Redaktion des Archivs während 30 Jahren» (Weissenrieder, 1963). Ihm wie allen Redaktoren seit *Zangger* widerfuhr diese Ehre, mit den bedauerlichen Ausnahmen von *Strebel* und *Hess*.

Sicher war er der Hauptinitiant der Reorganisation des Archivs mit in Zukunft monatlichem Erscheinen und einer stark erweiterten Redaktionskommission, die an der ausserordentlichen GST-Versammlung vom 25. Juni 1911 in Olten beschlossen wurde. Doch schon 1913 übergab er die de facto-Chefredaktion dem in Neuenegg praktizierenden *Dr. E. Wyssmann*.

8. Martin Strebel (1827–1904)

Auch *Strebel* – mit *D. von Niederhäusern* zusammen Herausgeber des «Schweiz. Archiv für Thierheilkunde und Thierzucht» (1879–1883) und seit 1884 Mitredaktor am neuerstandenen Archiv der GST – war eine Ausnahmeerscheinung, wie man sie sich heute kaum mehr vorstellen kann. Neben einer umfangreichen praktischen Tätigkeit im Freiburgerland war er ein fruchtbarer Publizist, der seine eigenen Beobachtungen mit den Informationen aus einem breitgefächerten Literaturstudium kombinierte und so auf ein höheres Niveau hob. Dabei kam ihm, als geborenem Deutschschweizer, die Beherrschung der französischen Sprache zustatten; zahlreich sind seine Rezensionen über Bücher und Artikel aus der französischen Literatur, die im Verlauf seiner 20jährigen, unermüdlichen Tätigkeit als Mitredaktor erschienen.

Um *Strebel* nach Gebühr zu ehren, bringen wir hier den von *Zschokke* (1904) verfassten Nachruf im vollen Wortlaut, zusammen mit dem Porträt als Beispiel eines der hervorragendsten Tierärzte, die unser Land im vergangenen Jahrhundert hervorgebracht hat.

Unser treue Mitarbeiter Papa *Strebel* ist am 5. April nach kurzem Krankenlager zur ewigen Ruhe eingegangen. Ein Kollege, der nicht nur in unserm Lande, sondern weit über seine Marken hinaus, bekannt und geachtet war als einer der hervorragendsten und verdientesten Diener und Förderer der Veterinärmedizin, hat seine arbeits- und segensreiche Bahn geschlossen. Noch steht er lebhaft in unserer Erinnerung, der freundliche Greis, im Silberhaar, mit seinen markigen Zügen und dem ernsten Blick. Bis ins hohe Alter hat er seine Rüstigkeit, seine Schaffenslust und Energie bewahrt. Als ihn anfangs Winter senile Müdigkeit an körperlicher Arbeit hinderte, fühlte er seinen Geist noch frisch und seine Hand noch sicher genug, um wenigstens schriftstellerisch noch tätig zu sein, und so bot sein Leben sozusagen bis zum letzten Augenblick das Bild treuester Pflichterfüllung und unermüdlicher Arbeit.

Gebürtig von Buttwil (Aargau), brachte Strebel seine Jugendjahre in Solothurn zu, wo selbst der hervorragend talentierte junge Mann sich am Gymnasium für den Besuch der Universität auszubilden gedachte. Allein die Verhältnisse bewogen ihn, sich der Tierheilkunde zuzuwenden. 1848 trat er in die Tierarzneischule in Bern ein, um nach Ablauf der obligatorischen Studienzeit von 4 Semestern, das Staatsexamen im Kanton Freiburg zu absolvieren. Unverweilt trat er in die Praxis, zuerst in Courtepin und dann im Greyerzer Land (La Tour-de-Trême), woselbst er bis 1874 blieb. In diesem Jahr siedelte er nach Freiburg über, von wo er erst letztes Jahr wegzog zu seinem Sohne nach Praroman. Über ein halbes Jahrhundert hat er, in treuer Hingabe, seinem Berufe geopfert, ihn immer hochgehalten und gefördert, was in seinen Kräften lag.

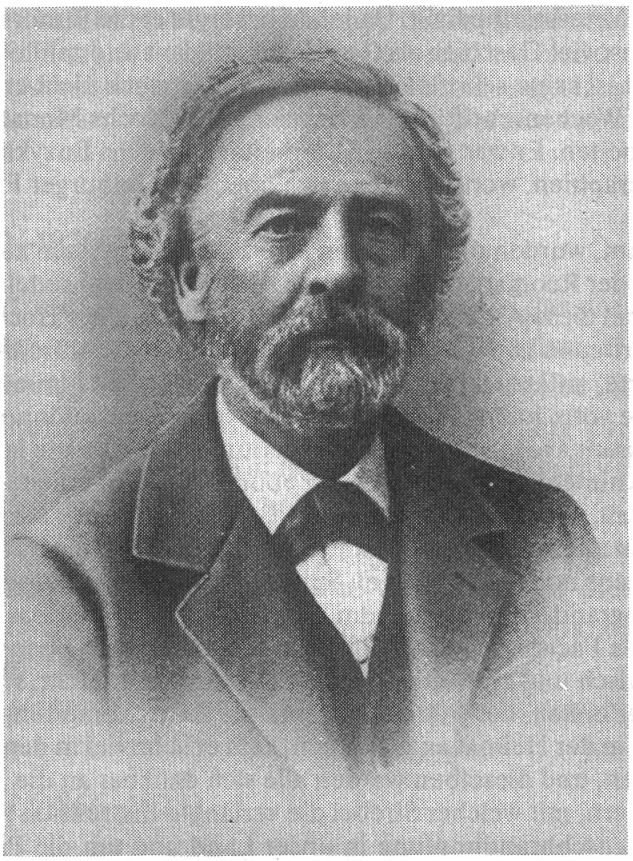


Abb. 2 Porträt von Martin Strebel (1827–1904) aus Rubeli, 1913

Dass sein fachwissenschaftliches Rüstzeug, nach Schluss der so kurzen Studienzeit, ein recht bescheidenes, war ihm wohlbewusst und darum auch das Bedürfnis nach Vorvollkommnung ein reges und andauerndes. In Werken und Zeitschriften, dann namentlich durch genaue Beobachtung in der Praxis, suchte er sich selbständig den Weg des Fortschrittes. Eine eiserne Willenskraft, verbunden mit vorzüglicher Beobachtungsgabe und einem treuen Gedächtnis liessen ihn trotz den erschöpfenden Anforderungen einer ausgedehnten Bergpraxis sein Ziel unentwegt verfolgen. Es ist erstaunlich, fast unbegreiflich, welche Arbeitskraft und Energie Kollege Strebel sein ganzes Leben hindurch an den Tag legte. Als überaus beliebter und berühmter Fachmann hatte er nicht nur seine gewaltige Praxis zu besorgen, sondern als Kreistierarzt während 42 Jahren und als technischer Konsulent der Regierung während 30 Jahren, fielen ihm eine Unzahl amtlicher Geschäfte zu, welche allein genügten, seine Kräfte zeitweise vollständig zu absorbieren.

Gleichwohl fand er immer noch Zeit und Kraft, sich literarisch zu betätigen. Das war sein Bedürfnis und seine Lust. Seine eigenen Erfahrungen mitzuteilen oder über die Beobachtungen und Versuche anderer zu referieren, gehörte mit zu seiner Lebensaufgabe. Ihm fehlte auch eine gewisse schriftstellerische Begabung nicht. Seine Ausdrucksweise war ebenso klar und präzis, wie seine Schrift sorgfältig und exakt. Alle Publikationen namhaft zu machen ist hier nicht möglich, sie dürften mehrere Bände umfassen.

Wir finden seine Arbeiten von 1868 ab im Journal de méd. vét. de Lyon, weiter in der Zeitschrift für Veterinärwissenschaft von Prof. Pütz in Bern 1873–1877, sodann im Schweizer Archiv für Tierheilkunde, das er mit Prof. Niederhäusern-Bern interimistisch fortführte von 1878–1883, um sich von dieser Zeit an der Gesellschaft schweiz. Tierärzte als Mitredaktor ihres Organs zur Verfügung zu stellen.

Seine 20jährige hervorragende Wirksamkeit in dieser Stellung ist bekannt. In den genannten schweiz. Zeitschriften finden sich nicht weniger als 175 Originalabhandlungen aus den verschie-

densten Gebieten der Veterinärmedizin. Daneben besorgte er die Rundschau in der französichen Fachliteratur mit ebensoviel Geschick als Gewissenhaftigkeit und zahllos sind seine bezüglichen Referate. Allein damit ist seine schriftstellerische Tätigkeit noch nicht erschöpft. Auch deutsche Zeitschriften (Adams Wochenschrift) und österreichische (Kochs Monatsschrift) bedachte er ab und zu mit seinen Arbeiten. Er war sodann Mitarbeiter an Kochs Enzyklopädie und Verfasser einer Reihe von Monographien, worunter diejenige über das Freiburger Fleckvieh besonders hervorragt.

Wie schon erwähnt, wurden die Behörden sehr bald aufmerksam auf die tüchtige Kraft und betrauten Strebel mit der Reorganisation und Vollziehung der Viehseuchenpolizei. In welch musterhafter Weise Strebel diese Aufgabe löste und welch allgemeiner Hochachtung er sich bei Behörden und Volk zu erfreuen hatte, beweisen die Worte, welche der freiburgische Staatsrat an ihren Funktionär richtete, anlässlich seines 50jährigen Berufsjubiläums:

«Dans le cours de votre longue carrière, vous n'avez cessé de donner l'exemple d'un vétérinaire modèle, remplissant avec la plus grande exactitude et avec toute la compétence les devoirs de votre profession. Animé d'un amour profond pour tout ce qui touche à l'art vétérinaire et à la police sanitaire du bétail, vous avez mis votre érudition au service de l'administration et du public, avec un dévouement et une bienveillance, dont vous ne vous êtes jamais départi. Estimé et apprécié de tous ceux qui, dans notre canton, et en Suisse, s'occupent de questions sanitaires du bétail, vous avez fait le plus grand honneur à l'administration fribourgeoise.»

Aber nicht nur als Fachmann stand Strebel obenan, sondern ebensowohl als Kollege. Was immer er Neues praktisch und zweckdienlich fand, unterliess er nicht, seinen Kollegen bekanntzugeben. Als einer der ersten, der sich die Technik der Rauschbrandimpfung in Lyon aneignete (1884), um sie sodann in der Heimat anzuwenden, kam er sehr viel in den Fall, seine Kollegen damit bekannt zu machen, und dieselben werden alle sich dankbar an die Bereitwilligkeit und Zuvorkommenheit erinnern, mit welcher Strebel die verlangte Instruktion gewährte. Er hat sich um die Einführung der Rauschbrandimpfung in unser Land und um die Prüfung ihres Wertes das grösste Verdienst erworben.

Auch seine «eigenen Erfindungen» hat er der Praxis überlassen, ohne den üblichen Zoll auf geistiges Eigentum. An Anerkennung für seine selbstlose Hingabe für die Hebung des Berufes fehlte es denn auch nicht. Während 31 Jahren war er Präsident des freiburgischen tierärztlichen Vereins, den er gründete; von dem bernischen tierärztlichen Verein und der Soc. vétérinaire d'Alsace-Lorraine ward er zum Ehrenmitgliede, vom Verein der Tierärzte in Österreich, sowie von der Soc. centrale de méd. vét. in Paris und der Soc. vét. de l'Aube zum korrespondierenden Mitgliede ernannt; die Stadt Freiburg schenkte ihm das Bürgerrecht, Auszeichnungen, welche den anspruchslosen Mann in hohem Masse erfreuten.

Die Glückwünsche, die ihm seine schweiz. Kollegen anlässlich der Vereinsversammlung vom Jahr 1901 zu seinem 50. Amtsjubiläum darbrachten, legten so recht Zeugnis ab von den Sympathien und der Anerkennung, welche er sich im ganzen Land herum erworben hatte.

Körperlich sonst immer rüstig bis in sein hohes Alter, litt er in den letzten Jahren an Schwäche des Gehörsinns. Gerne hätte er sich jetzt etwas zurückgezogen. Allein seine Pflichttreue und Herzensgüte gestatteten ihm nicht, die Hilfe zu versagen, wo sie verlangt wurde. Und die Bauernsame Freiburgs konnte ihn nicht entbehren; denn niemand war ja so wohlbekannt mit ihren Verhältnissen und wusste stets so trefflichen Rat, wie er. Seinen Bemühungen gelang die Einführung der obligatorischen Viehversicherung im Kanton Freiburg. Wo immer er Not fand, half er mit Rat und Tat.

Sein Familienleben war ein glückliches. Zwei seiner Söhne haben den Beruf ihres Vaters gewählt. Bei dem jüngern brachte er den Rest seiner Tage zu, nachdem ihm vor wenigen Monaten seine getreue Gemahlin vom Tode entrissen ward.

Mit Ruhe und Würde erwartete er, wie er sich ausdrückte, «die Parze», die ihm den Lebensfaden zerschneiden sollte, und schmerzlos schlummerte er ein.

Seine Bestattung gestaltete sich zu einer imposanten Kundgebung der allgemeinen Achtung und Liebe, welche sich der Verewigte erworben. Zahlreiche Delegationen der Regierung, der tier-

ärztlichen und landwirtschaftlichen Vereine geleiteten ihn zur letzten Ruhestätte, auf welche die Gesellschaft schweiz. Tierärzte den wohlverdienten Lorbeerkranz niederlegte. Wohl wird verwelken dieser letzte Gruss. Aber bleiben werden seine Werke und lange, lange wird fortbestehen ein liebevolles Andenken an diesen wackern Obmann unseres Berufes von seiten aller seiner Kollegen. *Z.*

9. Ernst Hess (1860–1920)

Hess trat 1894 als Vertreter der Berner Tierarzneischule in das dreiköpfige Redaktionskollegium ein, *Guillebeau* ablösend. Bei der schon 10 Jahre eingespielten Routine *Zschokkes* und der ebenso bewährten Mitarbeit *Strebels* dürfte ihm eine tertiäre Rolle zugekommen sein. Immerhin sind von seinen – im Anhang zum Nekrolog (Rubeli, 1920) angeführten – etwa 80 Veröffentlichungen ca. 30 im Archiv erschienen, so dass er also zu seinen produktivsten Autoren gehörte.

Wir haben versucht (Fankhauser und Hörning, 1984), der Persönlichkeit und dem Wirken von *Ernst Hess gerecht* zu werden und verweisen auf diese Darstellung.

Hess war Präsident der GST 1910/11 und unterzeichnete als solcher das neue Regulativ für das SAT vom 25. Juni 1911.

Von 1912 bis zu seinem Tode gehörte er der Redaktionskommission an.

10. Albert Borgeaud (1866–1923)

Borgeaud, Waadtländer, wurde nach dem Ableben von *M. Strebel* als Vertreter des französischsprechenden Landesteils neben *Zschokke* und *Hess* in die Redaktion gewählt und blieb von 1912 bis zu seinem Tode Mitglied der Redaktionskommission. In der Liste dieses Gremiums findet sich der Hinweis auf seinen Nachruf. Geboren am 15. 12. 1866, Studium in Bern (Rubeli, 1906), danach Assistent bei *Prof. Hess,* mit dem zusammen er über den «gelben Galt» veröffentlichte (Hess und Borgeaud, 1888); Praxis in Vevey, 1889 Eintritt in die GST, die er von 1914 bis 1919 präsidierte und deren Ehrenmitgliedschaft er 1921 erhielt. Ab ca. 1892 Schlachthoftierarzt in Lausanne, daneben – nach dem Tod von *Samuel Bieler* (1827–1911) Lehrer an der kantonalen landwirtschaftlichen Schule. *Borgeaud* war Vorsitzender des Organisationskomitees, das im April 1892 in Lausanne zur Gründung der «Société des Vétérinaires Vaudois» schritt. Er diente fortan dieser Gesellschaft bis zu seinem Tode als Sekretär und Redaktor des «Bulletin». (Zur Geschichte der Gesellschaft, die sich ab 1963 «Société Vaudoise des Vétérinaires» nennt, s. Burgisser, 1963, der Zeitschrift s. Fankhauser und Hörning, 1978 – Eine, nach Rubeli, 1913, bereits 1857 gegründete GST-Sektion Waadt ging offensichtlich bald wieder ein).

A. Borgeaud publizierte eine ganze Reihe von Arbeiten im SAT, in der französischen Zeitschrift «Le Progrès Vétérinaire», im «Bulletin de la Société Vaudoise des Sciences Naturelles» und in «La Terre Vaudoise»; 1892 übersetzte er die 5. Auflage des Buches von Anton Lungwitz «Der Lehrmeister im Hufbeschlag» ins Französische, 1894 verfasste er eine populärwissenschaftliche Schrift über die Rindertuberkulose. Im Jahre 1898 wurde er als ordentliches Mitglied in die «Schweiz. Naturforschende Gesell-

schaft» gewählt, wo er die Fächer Bakteriologie und Parasitologie vertrat. 1920 erhielt er den Dr. med. vet. h. c. der Zürcher Fakultät (SAT *62*, 178, 1920); offenbar besass er auch den Titel eines Dr. phil. (Verhandl. Schweiz. Naturforsch. Ges. *104*, Zermatt 1923, Nekrologe und Biographien, S. 60). Er starb nach kurzer Krankheit am 3. Mai 1923 in Lausanne.

11. Ernst Wyssmann (1877–1946)

E. Wyssmann hatte, als er auf Jahresbeginn 1914 die Redaktion (er hiess erst ab 1916 offiziell «Chefredaktor») aus den Händen *E. Zschokkes* übernahm (Zschokke, 1913; Wyssmann, 1914), bereits 12 Jahre die väterliche Tierarztpraxis in Neuenegg bei Bern geführt. Er war also 36jährig und kein Neuling mehr. Ausserdem war er der Redaktion kein Unbekannter, hatte er doch von 1902-1912 bereits 34 Mitteilungen im Archiv publiziert. Er scheint, wie sein Vorgänger, die Zeitschrift weitgehend im Alleingang geführt zu haben. Er war Redaktor von 1914-1925 und dann wieder von 1934 bis zu seinem Tode im Herbst 1946.

Die ersten vier Jahre seiner Redaktorstätigkeit fielen in die Kriegszeit: «Zahlreiche Hefte wurden im Grenzdienst, auf den Jurahöhen und an den Gestaden des Bodensees redigiert und ich denke heute noch mit Stolz an diese ambulante Redaktionstätigkeit zurück, die mir damals neben meiner dienstlichen Beanspruchung als Pferdarzt einer Infanteriebrigade oblag» (Wyssmann, 1925).

Nach dem unerwarteten Ableben von *E. Hess* wurde er plötzlich berufen, dessen Lehrverpflichtungen und die Leitung der Ambulatorischen Klinik zu übernehmen, eine Belastung, die ihn 1925 veranlasste, auf das Jahresende die Redaktion in andere Hände zu geben (Wyssmann, 1925; Gräub, 1926). Doch als er im Herbst 1933 von der Klinikleitung zurücktrat und – ausser einer Vorlesung über Geburtshilfe und Geburtsfolgekrankheiten – auch von der Lehrtätigkeit entbunden wurde, übernahm er die Aufgabe aufs neue (Gräub, 1933; Wyssmann, 1934). Da wenige Jahre vorher sein Sohn das Studium beendet und die Praxis übernommen hatte, konnte er sich voll dieser ihm auf den Leib geschriebenen Aufgabe widmen, auch wenn er sich im Klaren darüber war, «welche Enttäuschungen sie mit sich bringt». Gerechterweise sagte er aber auch, «dass von diesem Amt manche Befriedigung ausgehen kann».

Bei seiner Tätigkeit als Redaktor kamen ihm zwei Eigenschaften in hohem Masse entgegen: zum ersten war er selbst ein eifriger Publizist, ein Drang, der wohl seinem Hang zur Ordnung, zur Systematisierung entsprang. Von seinen zahlreichen Publikationen, die im Anhang zum Nekrolog (Duerst, 1946) angeführt sind, wurden die meisten im SAT veröffentlicht. Er hatte also für Autoren ein genuines Verständnis; ja, jeder, der zur Feder griff, durfte mit seiner Sympathie rechnen.

Einer von uns hat dies in unvergesslicher Weise erlebt: als zweiter der beiden ersten Doktoranden von Prof. *Hans Hauser* – der andere war *Max Leuenberger*, nachmaliger Kantonstierarzt von Genf – hatte auch ich das Problem der damals noch obligatorischen Drucklegung. Auf Fahrrädern begab sich die Expedition – Hauser, Max und ich – nach Neuenegg ins Haus des Redaktors, der die Arbeiten kritisch prüfte, sie dann aber wohlwollend beurteilte und zur Publikation im SAT annahm (Leuenberger, 1945; Fankhauser, 1945). Auf der Rückfahrt badeten wir mit dem Doktorvater in der Sense, dann lud er uns zu einem Trunk in die nahe Wirtschaft ein, und gegen

Abend radelten der junge Professor und seine gutgelaunten Doctores in spe friedlich nach Bern zurück.

Zum zweiten aber zeichneten ihn Charaktereigenschaften – Gerechtigkeitsgefühl, Wahrheitsliebe und konziliantes Wesen – in hohem Masse aus, wie in seinem Nachruf gesagt wird. Dies half ihm, auch die weniger positiven Seiten seines Amtes zu ertragen und diesem seine besten Seiten abzugewinnen.

In einer kurzen Charakterisierung haben wir (Fankhauser und Hörning, 1984) die Persönlichkeit und den Lebensgang von *E. Wyssmann* nachgezeichnet.

E. Wyssmann blieb seiner Aufgabe bis zuletzt treu; als er im Herbst 1946 zu einer chirurgischen Intervention ins Spital eintreten musste – das er nicht lebend wieder verliess – rief er seinen Nachfolger zu sich und übergab ihm alles, um einen nahtlosen Übergang sicherzustellen. In diesem Material befand sich sogar eine Anzahl Manuskripte aus seiner Feder, die erst posthum im Archiv erschienen.

12. Ernst Gräub (1881–1963)

Geboren in Bern am 13. August 1881 als Sohn des Tierarztes Oberstleutnant Gottfried *Gräub* (1853–1925) durchlief er die Schulen und das veterinär-medizinische Studium in seiner Vaterstadt mit Fachexamen 1906 und Doktorpromotion. Nach Studienaufenthalten in Brüssel, Alfort und Paris (Institut Pasteur) sowie einem Stage im Pferdezuchtgebiet der Normandie Aufnahme der Praxistätigkeit in Bern. Im Jahr 1912 Wahl zum Chefpferdarzt der Kuranstalt des Eidg. Kavallerie-Remontendepots in Bern. Habilitation an der veterinärmedizinischen Fakultät Bern 1914.

Einführung der Konglutinationsmethode zur Rotzdiagnostik und Elimination dieser Krankheit aus dem schweizerischen Pferdebestand. Ab 1918 delegiert ans Schweiz. Serum- und Impfinstitut (Prof. *Sobernheim*) und Zusammenarbeit mit Dr. Walter *Zschokke*, (1890–1946), dem Sohn von Prof. Erwin Z.

Im Jahr 1920 Eröffnung eines eigenen diagnostischen und Impfstofflaboratoriums in Bern, das noch heute floriert. Einführung des Rauschbrandimpfstoffes, Feststellung der Virusschweinepest, Versuche mit stallspezifischen Impfstoffen gegen Rinderbrucellose, später Einführung des Stammes Buck 19. Langjährige Studien zur Tuberkulosebekämpfung beim Rind, wo sich allerdings sein Konzept der Sanierung mittels Schutzimpfungen nicht durchsetzen konnte.

Nachdem er 1921–24 Präsident der GST war, betraute ihn diese beim Rücktritt von *Wyssmann* mit der Redaktion des Archivs, die er neben seiner grossen Arbeitslast von 1926 bis 1933 besorgte.

Es ist denkbar, dass dabei der Gedanke, das Archiv durch einen auch organisatorisch und geschäftlich Versierten leiten zu lassen, eine Rolle spielte. Die Jahre 1924/25 sahen den Versuch, die Zeitschrift halbmonatlich erscheinen zu lassen. Er scheiterte an den hohen Kosten und wurde nicht «vorläufig», wie der scheidende Redaktor sagte, sondern bis zum heutigen Tag nicht wieder aufgenommen. Der neue Redaktor trat sein Amt nicht ohne Skepsis an. Zu vermerken ist sein Aufruf an die Kollegen der welschen Schweiz, vermehrt im Archiv zu publizieren.

Bei der neuerlichen Übergabe der Redaktion an *Wyssmann* auf den Jahreswechsel 1933/34 hält *Gräub* Rückblick auf die 8 Jahre seiner Tätigkeit und kommt zum Schluss, dass sie eine Zeit ruhiger und bescheidener Entwicklung waren. Die Geldmittel stünden nicht im Überfluss zur Verfügung, doch bestehe kein Anlass, «von eigentlichen finanziellen Schwierigkeiten zu sprechen». Ein besonderes Lob spendet er Prof. *Hans Heusser* in Zürich, Präsident der GST von 1928 bis 1931, «der es verstanden hat, mit wenigen Ausnahmen, alle Tierärzte unseres Landes unserer Gesellschaft und damit auch unserer Zeitschrift zuzuführen».

(Zum 70. Geburtstag von *Gräub* siehe Saxer, 1951; Nachruf: Pärli, 1963.)

13. Alfred Leuthold (1901–1982)

Bei der Erkrankung von *E. Wyssmann* im Herbst 1946 übernahm *A. Leuthold* die Leitung des Archivs provisorisch und wurde ein Jahr später von der GST-Versammlung in Sitten als Chefredaktor bestätigt. Seine 25jährige Redaktionstätigkeit fiel fast vollständig in eine Zeit wirtschaftlichen Wachstums, was sich auch auf die Möglichkeiten der Zeitschrift günstig auswirkte. In seinen Abschiedsworten (SAT *113*, 667; 1971) sagt er: «Ein wesentlicher Fortschritt war 1952 der Übergang auf ein grösseres Format, mit Verbesserung von Papier und Schriftsatz, was das Ansehen der Zeitschrift zweifellos vermehrt hat. Auch die Einführung von drei fremdsprachigen Zusammenfassungen zu den Originalarbeiten war wohl für In- und Ausland zweckmässig. Seitdem als Beilage zum Archiv ein Bulletin erscheint (1962), ist die Fachzeitschrift von Publikationen entlastet, die nur für die Mitglieder der Gesellschaft bestimmt sind.»

Er betont, dass er immer wieder Mitteilungen von Praktikern zu erhalten suchte und ihnen gerne bei der Formulierung behilflich war und dass die Spalten des Archivs stets auch ausländischen Autoren offen standen.

Wenn er sagt: «Die Gestaltung unserer Fachzeitschrift lag mir stets am Herzen, und die dafür notwendigen Arbeiten haben mir eine gewisse Befriedigung verschafft» so entspricht dies seiner zurückhaltenden Art, die das Understatement liebte. Sicher trifft die Aussage, die in der Glückwunschadresse zu seinem 60. Geburtstag (SAT, *103*, 348, 1961) von wohlmeinenden Kollegen gemacht wurde, dass die Tätigkeit am Archiv «gewiss keine dankbare Aufgabe» sei, gründlich daneben. Für A. Leuthold *war es eine dankbare Aufgabe*, und ihre Erfüllung wurde auch anerkannt (Dapples, 1972).

Leben und Wirken von *A. Leuthold* sind vielen von uns noch so nahe, dass es hier nicht einer Schilderung im einzelnen bedarf. Wir verweisen auf die Veröffentlichungen zu seinem Rücktritt (Mosimann, 1972) und zu seinem 80. Geburtstag (Fankhauser und Steck, 1981) sowie auf den Nachruf (Fankhauser, 1982).

Nach seinem offiziellen Rücktritt wirkte *Leuthold* noch bis 1975 als Koredaktor, dergestalt seinen Nachfolger unterstützend und entlastend. Es sei auch nicht vergessen, dass er sich zweimal – 1950 und 1971 – der grossen Mühe unterzog, für je 20 Jahrgänge des Archivs ein Generalregister zu erstellen. Eine Mühe, um die sich sein Nachfolger im Schutze seiner ungeraden Amtsjahre mit Erfolg wird drücken können.

14. Rudolf Fankhauser (Redaktor 1972–1988)

Da es nicht Brauch ist, seinen eigenen Nachruf * zu Lebzeiten zu veröffentlichen (obschon dies manche Leute – offenbar von ihrer Einmaligkeit überzeugt – in Form sogenannter Autobiographien tun), beschränken wir uns auf folgende Angaben:

Geboren am 27. August 1919 als sechstes und letztes Kind des Primarschullehrers Fritz Fankhauser (1877–1953) und der Marie geb. Bärtschi (1878–1955) in Trubschachen. Der Vater war das zweite von sieben Kindern des Bauern Johann F. (6. 8. 1819–31. 12. 1886) in Zwischengräben, Fankhaus. R. F. ist also einer der angeblich etwa 44 000 registrierten Bürger der Gemeinde Trub («Der Bund», 20. Nov. 1987, S. 25) und beansprucht damit keinen Seltenheitswert. Schulen in Trubschachen, Langnau i. E. und Bern, Studium der Veterinärmedizin in Bern 1938–1944 (Fachexamen), Doktorat 1945. Militärdienst zuerst bei der Feldartillerie, dann als Veterinäroffizier. Seit 1945 Mitarbeiter von Prof. Dr. med. *E. Frauchiger*, Neurologe (Fankhauser, 1975) an der Berner veterinär-medizinischen Fakultät, 1951 Habilitation, 1955 Professor extraord., 1966 Ordinarius. Während vielen Jahren gleichzeitig praktisch-klinische Tätigkeit an der veterinär-ambulatorischen Klinik *unter Prof. W. Hofmann* (Fankhauser und Hörning, 1984), zahlreiche Studienaufenthalte im In- und Ausland; 1973 und 1974 Dekan, 1980/81 Rektor. Seit Oktober 1985 im Ruhestand (Freudiger, 1985).

Übernahme der Redaktion auf Januar 1972 auf Vorschlag von *A. Leuthold.* Dieser besorgt noch 4 Jahre als Koredaktor vorwiegend den Referateteil, der später – in Anbetracht spezialisierter Publikationsorgane, wie Index Veterinarius, Veterinary Bulletin, Current Contents etc., im nationalen Rahmen die Informationsbulletins der verschiedenen GST-Fachschaften – als gegenstandslos weitgehend aufgegeben wird. Seit 1979 wird das Archiv in den Current Contents geführt, wobei nur die englischen Titel der Originalbeiträge übernommen werden.

Beibehalten wurden natürlich die *Buchbesprechungen*, die sowohl für potentielle Leser wie für die Verlagshäuser eine wichtige Dienstleistung darstellen. Sie bieten insofern gewisse Probleme, als ihre Zahl stark schwankt (in einem Jahr z. B. fast 80, im nächsten nur die Hälfte) und für ihre Unterbringung nur gerade der Leerraum zwischen den Originalbeiträgen zur Verfügung steht.

Im Gegensatz zu seinem Vorgänger wartete auf R. F. eine Periode wirtschaftlicher Stagnation (oder was man wenigstens im klagefreudigen Helvetien so zu benennen pflegt). Die Herstellungskosten des Archivs wuchsen in beängstigendem Tempo, sein Anteil am Gesamtbudget der GST wurde immer bedrohlicher, so dass sich eine grundsätzliche Überprüfung aufdrängte. Die schon fast 100jährige Zusammenarbeit mit dem Hause Orell Füssli wurde in Frage gestellt und eine Evaluation von Konkurrenzofferten vorgenommen, deren Ergebnis allerdings die Beibehaltung des Status quo war. Dagegen musste das Archiv den Gürtel enger schnallen, das äussere Format wurde wieder reduziert, der Bandumfang verringert, und heute zeigt ein Blick auf die Bände der zweiten Hälfte der siebziger Jahre die Schlankheitskur recht deutlich. Neue Druck- und Satzverfahren brachten dann eine überraschende Wende zum Guten, doch leider (oder

* Für diesen Abschnitt zeichnet R. F. allein verantwortlich.

glücklicherweise?) hielt der soziale Fortschritt im graphischen Gewerbe dem technischen die Stange, so dass das Budget des Archivs sich bald wieder den kritischen Grenzen zu nähern begann. Auch konnten nicht alle geplanten, technischen Vereinfachungen in die Praxis umgesetzt werden (siehe SAT *120*, 1–2; 1978).

Die Situation ist vorderhand mit der durch die Delegierten der GST abgesegneten Erhöhung der Mitgliederbeiträge aufgefangen worden. Trotzdem ist die Zukunft des Schweizer Archivs für Tierheilkunde – einer altehrwürdigen Fachzeitschrift mit ausgeglichener und deshalb nicht spezialistischer Zielsetzung – auf weite Sicht nicht abschätzbar.

Die Gesellschaft schweizerischer Tierärzte ist deshalb dauernd, im Jubiläumsjahr aber ganz besonders, aufgefordert, über das Schicksal ihres Organs nachzudenken. Auch die beiden Fakultäten, die einen Grossteil des Inhalts der Hefte bestreiten (und damit das Privileg einer raschen und beachtlichen Verbreitung ihrer Geistesprodukte geniessen: siehe SAT *119*, 339–340; 1977), haben sich zur zukünftigen Gestaltung der Zeitschrift im weitesten Sinne zu äussern. Sie sollten dabei nicht aus dem Auge verlieren, dass das Archiv Fachorgan der GST ist, der Standesorganisation eines mehrsprachigen Landes, und nicht schlicht eines unter Dutzenden von seinesgleichen. Es hat nicht nur eine fachtechnische Aufgabe (der eine beliebige einzelne Zeitschrift ohnehin nicht mehr zu genügen vermag), sondern ebensosehr oder sogar in erster Linie eine *nationale*. Dies sei jenen, denen solche Überlegungen vielleicht etwas ferner liegen, ganz besonders ans Herz gelegt.

Dass es die zwei schweizerischen Fakultäten – als fast ausschliessliche Lieferanten der im Archiv erscheinenden Originalarbeiten – weitestgehend im Griff haben, das fachliche Niveau der Zeitschrift nach ihren Vorstellungen zu steuern, liegt auf der Hand.

Zum Schluss ein kurzer Rechenschaftsbericht über die Zeit von 1972 bis 1987, also von 16 Jahren: in dieser Zeit sind 1010 Arbeiten publiziert worden, und zwar 852 in deutscher, 115 in französischer, 30 in italienischer und nur gerade 12 in englischer Sprache. Das Übergewicht des Deutschen ist weitgehend bedingt durch den Hauptzufluss von Arbeiten aus den beiden Fakultäten. Zwar kommen auch aus diesen, in den letzten Jahren vielleicht etwas vermehrt, französische Manuskripte. Gelegentlich sind sie von völlig überflüssigen Entschuldigungen begleitet – wegen der Sprache! Die wenigen – aber doch eine unserer «Ethnies» vertretenden – italienischen Arbeiten verdanken wir wohl ausschliesslich den freundschaftlichen Beziehungen des Redaktors mit vielen Kollegen unseres südlichen Nachbarlandes. Und wenn unser Amtsvorgänger in seiner Adresse zum 100. Band gesagt hat «unsere vierte Landessprache, das Romanische, wollen wir nicht vergessen» und diese Worte Lippenbekenntnis geblieben sind, so ist es weder seine Schuld noch des jetzigen Redaktors Verdienst, dass erst im Band *128* (Thun und Zerobin, 1986) der bisher einzige romanische Fachartikel in der Geschichte des Archivs erschien.

Von den etwa 1000 Artikeln stammen 124 aus dem Ausland, wobei nicht übersehen werden darf, dass ein erheblicher Teil davon Vorträge sind, die von ausländischen Refe-

renten an Tagungen – etwa jenen in Grangeneuve – gehalten wurden, oder auch Beiträge zu «Geburtstagsnummern», die aber zum Glück nicht häufig sind. Das Offenhalten des Archivs für ausländische Autoren gilt auch für jene des europäischen Ostens (optimistisch Mitteleuropa genannt), für die es oft wichtig ist, im «Westen» gehört zu werden. Dass ihre Beiträge dann gelegentlich nicht unsern Standards entsprechen, bleibt ihr Risiko.

Der Redaktor hat immer Wert darauf gelegt, jungen schweizerischen Kollegen im Ausland – meist in Nordamerika – Arbeiten zu drucken, damit sie in der Heimat nicht vergessen werden.

Zu allerletzt noch eine Bemerkung zu den Kosten der Redaktion: bis zum Rücktritt von *E. Wyssmann* tat der Redaktor wohl alles selber (so wie der Schreibende heute wieder). *Leuthold* und sein Nachfolger beanspruchten die Hilfe einer staatlich besoldeten Sekretärin, solange sie im Amt waren. Es ist nicht sicher, dass dies angesichts der restriktiven Personalpolitik an den kantonalen Universitäten immer so bleiben kann. Es ist aber ebenso unsicher, ob sich ausser Hochschuldozenten jemand den Luxus der Redaktorstätigkeit wird leisten wollen zu einer (*ich betone: mir völlig adäquat erscheinenden*!) Stundenentschädigung, die etwa das Doppelte jener einer Raumpflegerin ausmacht. Alle denkbaren «Modernisierungen» der Zeitschrift werden vermutlich eine Ausweitung der redaktionellen Aktivität, damit eine Vergrösserung des Apparates und eine entsprechende Verteuerung zur Folge haben. Dies wird nicht gesagt im Bestreben, eine Änderung der Archivstruktur zu behindern, sondern nur, um die GST und ihre Verantwortlichen darauf aufmerksam zu machen, dass wohl alle Umstellungen von den heute etwas altertümlichen (und billigen) zu modernen Strukturen ihren Preis haben werden. Ein Preis – nebenbei – der sich Jahr für Jahr wiederholt und nicht nur alle fünf Jahre wie jener für den Ersatz von Computern.

III. Die Redaktionskommission

Wie bereits früher gesagt wurde (S. 495), versuchte *Zangger* bei der Übernahme der Redaktion 1855 eine Redaktionskommission zu begründen in der richtigen Annahme, dass er allein die Aufgabe nicht bewältigen könnne. Leider funktionierte diese nicht, mit den bekannten traurigen Folgen für das Archiv.

Die Redaktion, seit 1884, von drei Mann war eigentlich eine kleine Kommission und dank der permanenten Führung durch *E. Zschokke* – der zweifellos die Hauptlast trug – versah sie ihren Dienst während 30 Jahren in nahezu idealer Weise. Als – wie es scheint – die Arbeitslast für *Zschokke* zu gross wurde, setzte man auf Jahresbeginn 1912 die grosse Redaktionskommission ein, der er noch für 2 Jahre vorstand. Doch schon auf Jahresbeginn 1914 übernahm *E. Wyssmann* diese Rolle. Was die tatsächliche Arbeit der Kommission als ganze oder ihrer einzelnen Mitglieder war, ist schwer auszumachen. Manchmal dankt ihr ein Redaktor oder erwähnt einzelne Mitglieder namentlich, nur ganz vereinzelt tauchen in den GST-Protokollen Meldungen über Ersatzwahlen auf. Bald scheint die Zugehörigkeit zur Kommission einer Tradition oder Routine zu folgen: Präsident der GST, Direktor des Bundesamtes für Veterinärwesen, Oberpferdarzt gehören ihr ex officio an, die Vertreter der Fakultäten und der Südschweiz werden vorgeschlagen und durch die GST bestätigt.

Der jetzige Redaktor hat ab und zu einzelnen Mitgliedern Fragen aus seiner Tätigkeit unterbreitet, die er nicht allein entscheiden wollte, dagegen bestand zu Sitzungen

kein Anlass. Er hat sein diesbezügliches Malaise (oder schlechtes Gewissen) schon bald den Verantwortlichen vorgetragen, aber das Problem wurde unerledigt von Präsident zu Präsident weitergereicht. Und harrt noch immer der Behandlung. Es soll hier weder das Lob- noch das Klagelied der Kommission gesungen werden. Wir beschränken uns auf eine tabellarische Zusammenstellung aller jener, die seit 1912 als Mitglieder aufgeführt wurden, bis Januar 1988. Nekrologe und andere biographische Hinweise betreffen nur die bis Ende 1987 Verstorbenen.

Redaktionskommission ab 1912

Eintrittsjahr: Name erstmals auf Titelblatt erwähnt (muss nicht mit Zeitpunkt der Wahl oder der Beauftragung übereinstimmen).
Austrittsjahr: Name erstmals auf Titelblatt nicht mehr erwähnt (also etwa identisch mit Rücktritt oder evtl. Ableben).
Abkürzungen: NR = Nachruf
SAT = Schweizer Archiv für Tierheilkunde
z. . . Geb. = zum . . Geburtstag z.R. = zum Rücktritt

Jahr	Eingetreten	Ausgetreten	Biographischer Hinweis oder Nachruf
1912	Zschokke, Borgeaud, Frei, Giovanoli, Fritz Grossenbacher, Ernst Hess, Schellenberg, Schwyter, Wyssmann		
1914		Wyssmann (wird Chefredaktor)	NR: SAT *88*, 581–584 (1946)
		Zschokke	NR: SAT *71*, 335–340 (1929)
1916	Moritz Bürgi		
1918		Fritz Grossenbacher	NR: SAT *66*, 361–366 (1924)
1919	Hans Grossenbacher		
1920		Ernst Hess († 15.5.1920)	NR: SAT *62*, 225–230 (1920)
1921	Kelly		
1923	Roux	Borgeaud († 3.5.1923)	NR: SAT *65*, 284, 285–286 (1923); La Terre Vaudoise *15*, 268 (1923)
1930	Zwicky, Heusser, Ramelet	Schellenberg	NR: SAT *88*, 55–56 (1946)
		Schwyter	NR: SAT *102*, 108–110 (1960)
		Hans Grossenbacher	NR: SAT *100*, 345–346 (1958)
1931	Joss	Heusser	z. 90. Geb.: SAT *116*, 489–490 (1974) († 8.11.1978)

Jahr	Eingetreten	Ausgetreten	Biographischer Hinweis oder Nachruf
1932	Flückiger	Moritz Bürgi († 3.3.1932)	NR: SAT *74*, 111–118, 118–120 (1932)
1933		Ramelet († 1.9.1933)	NR: SAT *75*, 621–624 (1933)
1934	Stäheli	Kelly	NR: SAT *82*, 274–278 (1940)
1935	Collaud, Leuthold, Snozzi	Giovanoli († 20.3.1935)	NR: SAT *77*, 347, 348 (1935)
		Joss	NR: SAT *95*, 701–702 (1953)
1940	Bernet	Collaud	NR: SAT *100*, 72–74 (1958)
1943		Zwicky († 14.12.1942)	NR: SAT *85*, 1–5 (1943)
1944	Allenspach		
1947	Hirt	Leuthold (wird Chefredaktor)	NR: SAT *124*, 473–478 (1982)
1949	Andres, Dolder	Stäheli	NR: SAT *108*, 282–284 (1966)
		Hirt	NR: SAT *101*, 523–524 (1959)
1951	Bouvier	Roux	NR: SAT *99*, 419–420 (1957)
1953	Fritschi	Dolder	NR: SAT *99*, 486 (1957)
1959	Cappi	Flückiger	z.R.: SAT *100*, 230–232 (1958); z.80.Geb.: SAT *114*, 327–329 (1972); z.90.Geb.: SAT *124*, 225–226 (1982); z.95.Geb.: SAT *129*, 237 (1987); NR: SAT *129*, 552 (1987)
1962	Aeberhard, Messerli	Bernet	NR: Helvetia. Polit.-literar. Monatsheft der Studentenverbindung Helvetia *99*, 56–58 (1980)
		Cappi	z.65.Geb.: SAT *109*, 286–288 (1967) († 13.4.1987)
1965	Emil Hess	Allenspach	NR: SAT *129*, 496–497 (1987)
1968	Rohrbasser, Nabholz, Postizzi	Snozzi († 2.8.1968)	NR: SAT *110*, 493–494 (1968)
		Fritschi, Messerli	
1969	Gisiger, Meili	Aeberhard	NR: SAT *111*, 102–104 (1969)
		Rohrbasser († 17.1.1969)	
1972	Eckert	Frei († 29.9.1972)	NR: SAT *114*, 583–587 (1972)

Jahr	Eingetreten	Ausgetreten	Biographischer Hinweis oder Nachruf
1974	Berchtold, Kennel	Andres	NR: SAT *119*, 384–386 (1977)
		Meili († 17. 5. 1986)	NR: SAT *128*, 439–440 (1986)
1978	Keller	Bouvier († 17.8.1978)	NR: SAT *120* 651–653 (1978)
		Nabholz	
1979	Nicolet		
1980	Huber	Kennel, Eckert	
1981	Krähenmann	Gisiger	
1985	Siegfried	Huber	
1986	Gafner	Keller	
1988	Bertschinger	Emil Hess	

Literatur

Beveridge W. I. B.: Frontiers in comparative medicine. Minneapolis: University of Minnesota Press (The Wesley W. Spink Lectures on Comparative Medicine, *1*) (1972). *Bickel M. H.:* Marceli Nencki 1847–1901. Bern: Verlag Hans Huber (Berner Beiträge zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, N. F. *5*) (1972). *Borgeaud A.:* La tuberculose du bétail. Notice populaire. Lausanne: Fédération des Sociétés d'Agriculture de la Suisse Romande (1894). *Bürgi O.:* Prof. Dr. Erwin Zschokke. Schweiz. Arch. Tierheilk. *71*, 335–340 (1929). *Burgisser H.:* Société vaudoise des vétérinaires; in: Denkschrift zur 150-Jahr-Feier der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte 1963, unter der Redaktion von A. Leuthold, 63–66. Zürich: Art. Institut Orell Füssli (1963). *Dapples Ch.:* Hommages de la SVS à son Rédacteur en chef. Schweiz. Arch. Tierheilk. *114*, 6–7 (1972).*Duerst U.: Professor Dr. med. vet. Ernst Wyssmann. Schweiz. Arch. Tierheilk. 88*, 581–589 (1946). *Eichenberger A.:* Generalregister zu den bis 1. Januar 1893 in der Schweiz erschienenen thierärztlichen Zeitschriften: 1. Das Schweizer Archiv für Thierheilkunde. Herausgegeben von der Gesellschaft Schweiz. Thierärzte. (34 Bände. 1816–1892) ... Zürich: Art. Institut Orell Füssli (1893). *Fankhauser R.:* Pathologisch-anatomische und histologische Veränderungen bei einer nicht rachitischen Osteoarthritis deformans der Jungrinder. Vet. med. Diss. Bern, und: Schweiz. Arch. Tierheilk. *87*, 403–417 und 455–465 (1945). *Fankhauser R.:* Prof. Dr. med. Ernst Frauchiger, Bern. Schweiz. Arch. Tierheilk. *117*, 355, (1975). *Fankhauser R.:* Prof. Dr. Alfred Leuthold, Bern 1901–1982. Schweiz. Arch. Tierheilk. *124*, 473–478 (1982). *Fankhauser R.:* Dem 125. Bande zum Geleit. Schweiz. Arch. Tierheilk. *125*, 1–15 (1983). *Fankhauser R. und Hörning B.:* Bulletin de la Société des Vétérinaires Vaudois, 1893–1942. Schweiz. Arch. Tierheilk. *120*, 299 (1978). *Fankhauser R. und Hörning B.:* Zum hundertsten Todestag von Johann Jakob Rychner. Schweiz. Arch. Tierheilk. *120*, 323–342 (1978). *Fankhauser R. und Hörning B.:* 175 Jahre tierärztliche Lehranstalt zu Bern. Schweiz. Arch. Tierheilk. *122*, 57–94 (1980). *Fankhauser R. und Hörning B. (Herausgeber):* Parasitismus. Rektoratsrede vom 28. November 1903 an der Universität Bern. Bern: Druckerei der Universität Bern (1981). *Fankhauser R. und Hörning B.:* Zum hundertsten Todestag David von Niederhäusern's Schweiz. Arch. Tierheilk. *124*, 53–68 (1982). *Fankhauser R. und Hörning B.:* Die Entwicklung der Buiatrik in Bern 1805–1969; in: Hochschulgeschichte Berns 1528–1984, Redaktion: P. Scandola, 261–296. Bern: Kommission für bernische Hochschulgeschichte (1984). *Fankhauser*

R. und Hörning B.: Die Tierärztefamilie Anker von Ins. Schweiz. Arch. Tierheilk. *127*, 747–776 (1985). *Fankhauser R. und Steck F.:* Professor Dr. Alfred Leuthold, Bern, zum 80. Geburtstag. Schweiz. Arch. Tierheilk. *123*, 329–330 (1981). *Frauchiger E. und Fankhauser R.:* Dr. med. Franz Karl Stadlin, ein Erneuerer tierärztlicher Bildung. Schweiz. Arch. Tierheilk. *111*, 119–129 (1969). *Freudiger U.:* Zum Rücktritt von Prof. Dr. R. Fankhauser, Bern. Schweiz. Arch. Tierheilk. *127*, 516–517 (1985). *Gräub E.:* Zum Antritt. Schweiz. Arch. Tierheilk. *68*, 1–2 (1926). *Gräub E.:* Zum Wechsel in der Schriftleitung. Schweiz. Arch. Tierheilk. *75*, 634 (1933). *Guillebeau K. A.:* Die Entwicklung der Pathologie im letzten Jahrhundert. Schweiz. Arch. Tierheilk. *49*, 6–17 (1907). *Guillebeau K. A.:* Die Neubildung von Drüsenzellen in der Milchdrüse ist ein wichtiger Vorgang bei der Sekretionstätigkeit dieses Organes. Virchows Arch. path. Anat. Physiol. klin. Med. *221*, 1–14 (1916). *Häfliger B.:* Dr. Franz Karl Stadlin, 1777–1829, Arzt, Naturwissenschaftler, Geschichtsschreiber. Diss. phil. Universität Freiburg in der Schweiz. Zug: Zürcher AG (1972). *Hess E.:* Rudolf Trachsel. Schweiz. Arch. Tierheilk. *36*, 283–287 (1894). *Hess E. und Borgeaud A.:* Eine kontagiöse Euterentzündung, gelber Galt genannt (mastitis catarrhalis infectiosa). Schweiz. Arch. Tierheilk. *30*, 157–179 (1888). *Hess E. und Gsell J.:* Regulativ betr. die Redaktion des «Schweizer Archives für Tierheilkunde» gemäss Art. 19 und 20 der Statuten der «Gesellschaft schweizerischer Tierärzte». Schweiz. Arch. Tierheilk. *54*, 50–52 (1912). *Köchlin J. R.:* Nekrolog auf Dr. Franz Carl Stadlin. Schweiz. Arch. Tierheilk. *5*, 87–97 (1831). *Köchlin J. R.:* Einige Bemerkungen über die Ausbreitung der gegenwärtig herrschenden Maul- und Klauenseuche und der von mehreren Regierungen zu ihrer Abhaltung verhängten Totalsperren. Schweiz. Arch. Tierheilk. *7*, 27–42 (1834). *Köchlin J. R.:* Über die in unsern Zeiten unter den Füchsen herrschende Krankheit und die Natur und Ursache der Wuthkrankheit überhaupt. Zürich: Orell Füssli (1835). *Leuenberger M.:* Experimenteller Beitrag zur Klinik, pathologischen Anatomie und Histologie der Metavergiftung beim Hund. Vet. med. Diss. Bern, und: Schweiz. Arch. Tierheilk. *87*, 357–373 (1945). *Leuthold A.:* Dem 100. Bande zum Geleit. Schweiz. Arch. Tierheilk. *100* (1), I–IV (1958). *Lungwitz A.:* Manuel du maréchal ferrant. Guide théorique et pratique. Traduit de la cinquième édition allemande par A. Borgeaud. Lausanne: Adrien Borgeaud (1892). *Messerli C. M.:* Der Viehdoktor Trachsel. Erzählung. Bern: Hans Feuz Verlag (1946). *Mosimann W.:* Prof. Dr. A. Leuthold. Schweiz. Arch. Tierheilk. *114*, 1–3 (1972). *Pärli P.:* Dr. Ernst Gräub, Bern. Schweiz. Arch. Tierheilk. *105*, 585–586 (1963). *Rubeli Th. O.:* Die Tierärztliche Lehranstalt zu Bern in den ersten hundert Jahren ihres Bestehens. Bern: Haller'sche Buchdruckerei (1906). *Rubeli Th. O.:* Geschichte der Gesellschaft; in: Denkschrift zur Jahrhundertfeier der Gesellschaft schweiz. Tierärzte 1813–1913, 1–184. Zürich: Art. Institut Orell Füssli (1913). *Rubeli Th. O.:* Professor Dr. med. et med. vet. h. c. Karl Alfred Guillebeau. Schweiz. Arch. Tierheilk. *60*, 389–397 (1918). *Rubeli Th. O.:* Prof. Dr. Ernst Hess. Schweiz. Arch. Tierheilk. *62*, 225–233 (1920). *Rubeli Th. O., Kelly F., Bühler R. und Minder A. (Herausgeber):* Denkschrift zur Jahrhundertfeier der Gesellschaft schweiz. Tierärzte 1813–1913. Zürich: Art. Institut Orell Füssli (1913). *Saxer E.:* Zum siebzigsten Geburtstag von Dr. Ernst Gräub, Bern. Schweiz. Arch. Tierheilk. *93*, 596–598 (1951). *Schinz H. R.:* Nekrolog auf Dr. Johann Jakob Römer, 1763–1819. Naturwiss. Anzeiger der allgemeinen Schweiz. Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften *2* (12), 89–94 (1819). *Senn Chr.:* Die Entwicklung der Zürcher Tierarzneischule in den Jahren 1856 bis 1882. Vet. med. Diss. Zürich (1981). *Storck P.:* Die Anfänge der Tierarzneischule in Zürich. Vet. med. Diss. Zürich (1977). *Strebel M.:* Rudolf Zangger. Schweiz. Arch. Thierheilk. und Thierzucht *4*, 38–43 (1882). *Thun R. e Zerobin K.:* Mezs biotecnics pro l'allevamaint da chavras. (Biotechnische Massnahmen in der Ziegenhaltung.) Schweiz. Arch. Tierheilk. *128*, 501–509 (1986). *Weissenrieder F. X.:* Die Geschichte der Gesellschaft von 1913 ...; in: Denkschrift zur 150-Jahr-Feier der Gesellschaft schweizerischer Tierärzte 1963, unter der Redaktion von A. Leuthold, 7–18. Zürich: Art. Institut Orell Füssli (1963). *Wenk F.-J.:* Das «Schweizer Archiv für Tierheilkunde» und die Veröffentlichungen der Jahre 1883–1969. Vet. med. Diss. Berlin (Freie Universität) (1971). *Wyssmann E.:* Zum Antritt. Schweiz. Arch. Tierheilk. *56*, 1–2 (1914). *Wyssmann E.:* Zum Rücktritt. Schweiz. Arch. Tierheilk. *67*, 609–610 (1925). *Wyssmann E.:* Zur Übernahme der Schriftleitung. Schweiz. Arch. Tierheilk. *76*, 1–2 (1934). *Zangger R.:* Denkschrift der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte zur Feier der fünfzigsten Jahressitzung in Zürich, den 20. und

21. Oktober 1862. Zürich: J. H. Tellmann (1862). *Zerobin K. und Senn Chr.:* Rudolf Zangger, Direktor der Tierarzneischule in Zürich (26. November 1826 – 6. März 1882). Schweiz. Arch. Tierheilk. *124,* 111–119 (1982). *Zschokke E.:* Martin Strebel. Schweiz. Arch. Tierheilk. *46,* 101–106 (1904). *Zschokke E.:* Zum Rücktritt. Schweiz. Arch. Tierheilk. *55,* 695–696 (1913). *Zschokke E.:* (Erinnerungsworte an den jungen Guillebeau in Zürich.) Schweiz. Arch. Tierheilk. *60,* 401–403 (1918).

Manuskripteingang: 1. Januar 1988

VERSCHIEDENES

Aufruf der World Association of Veterinary Laboratory Diagnosticians

Dr. A. A. van Dreumel, Präsident der Weltvereinigung der Veterinär-Labordiagnostiker, veröffentlicht folgenden Aufruf:

ANNOUNCEMENT

THE VTH INTERNATIONAL SYMPOSIUM OF THE WORLD ASSOCIATION OF VET LABS DIAGNOSTICIANS (WAVLD) will be hosted by the Canadian Association of Veterinary Pathologists at the University of Guelph, Guelph Ontario, Canada, June 26–30 1989.

Scientific sessions will cover Clinical Pathology, Bacteriology, Mycoplasmology, Mycobacteria, Molecular Techniques, Virology, Pathology, Toxicology, Zoonoses and Laboratory Safety, Immunology, Parasitology and Computer Applications. New Techniques in Veterinary Laboratory Diagnosis will be emphasized.

Deadline for submission of abstracts is January 1 1989.

For information on Registration and submission of a Scientific Presentation, contact Dr. A. A. van Dreumel, Veterinary Laboratory Services Branch, Ontario Ministry of Agriculture and Food, P. O. Box 3612, Guelph, Ontario, Canada N1H 6R8.

Tagungsbericht 1988 der Schweiz. Vereinigung für Kleintiermedizin/Compte-rendu 1988 de l'assemblée annuelle de l'Association suisse pour la médicine des petits animaux

Die Broschüre von 148 Seiten bringt die an der Tagung vom 2.–4. Juni 1988 in Basel gehaltenen Vorträge zum Thema «Der kranke Junghund» (Les maladies du jeune chien). Es handelt sich um folgende Beiträge: J. Lang – Beurteilung von Röntgenbildern beim Junghund; H. Denny – Gelenkserkrankungen: Diagnose und Therapie; P. Schawalder – Stellungsanomalien: Diagnose, Ätiopathogenese und Therapie (Aufzuchtbedingte Fehlstellungen der Gliedmassen); U. Matis – Einige Beispiele von Erkrankungen des Bewegungsapparates; P. Bichsel – Cervikale Instabilität; P. Bichsel – Neuromuskuläre Erkrankungen beim Junghund; A. Pospischil – Welpensterblichkeit; B. Spiess – Augenerkrankungen beim Junghund; O. Glardon – Der Junghund mit Herzgeräusch; P. Arnold – Angeborene Leberkrankheiten: zwei Beispiele; B. Spiess und H. Bienz – Zuchtsanierungsprogramme: Rückblick und Zukunft; M. Kietzmann – Medikamenteneinsatz beim Junghund; R. Anderson – Aufzucht und Fütterung; L. Bruckner – Impfungen beim Hund; G. Stucker – Prophylaxe in Problembeständen.

Der Band kann durch Dr. H. Heinimann, Schweiz. Serum- und Impfinstitut, Postfach 2707, CH-3001 Bern, zum Preise von Fr. 30.– und Porto bezogen werden.

Über die gleiche Adresse sind auch die Referatesammlungen der Tierarztgehilfinnen-Seminarien 1987 und 1988 zum Preise von je Fr. 15.– und Porto erhältlich mit den Themen: 1987 – Zoonosen, Praxislabor; 1988 – Durchfall, Impfungen, Pharmakologie, Ernährung.

R. F., B.